

Pragmatismus

*„An empiricism which is content with repeating facts already past
has no place for possibility and liberty.“*
Dewey 1981(1922): 50

Die internationale Politik und die Internationalen Beziehungen (IB) umspannen ein weites Feld. Der Gegenstandsbereich und die Disziplin, die sich mit ihm beschäftigt, sind seit langem fest etabliert. Allerdings tauchen zumeist unterschiedliche Begriffe auf, wenn nach schnellen Assoziationen zu den üblichen Denk- und Handlungsmustern gefragt wird. Bei der Disziplin erscheint an vorderer Stelle üblicherweise der „Realismus“ (vgl. hierzu die Beiträge von Gottfried-Karl Kindermann und Carlo Masala in diesem Band), beim Gegenstandsbereich eher der Begriff des „Pragmatismus“ – allerdings mit seinen umgangssprachlichen Assoziationen einer jeglichem „Idealismus“ abholden, „nicht-ideologischen“ Flexibilität, die an Opportunismus grenzt.² Wie ein Blick in gängige Handbücher zeigt, hat der Begriff des Pragmatismus in der disziplinären Reflexion bislang allerdings keinen prominenten Platz. Umso erfreulicher ist es, dass die Herausgeber dieses Handbuchs dem Pragmatismus als einer mit gängigen prominenten „-ismen“ der Disziplin durchaus vergleichbaren Theorie einen eigenständigen Beitrag eingeräumt haben. Dies erscheint insofern gerechtfertigt, als der Pragmatismus gerade im letzten Jahrzehnt nicht nur in der Philosophie eine „Renaissance“ erlebt hat (vgl. Sandbothe 2000b, Margolis 2004), sondern auch in den IB zunehmend auf Interesse stößt.³ Dass es sich beim Pragmatismus um eine amerikanische Erfindung handelt, ist dabei ziemlich unstrittig.⁴ Die Beschreibungen dessen, was ihn im

¹ Für wertvolle Hinweise und Kritik danke ich Ulrich Franke, Ulrich Roos und Christian Weber, letzterem auch für die technische Unterstützung bei der Erstellung des endgültigen Manuskripts.

² Vgl. die Auflistung sogenannter „signifikanter Kookkurrenzen“ sowie typischer Gebrauchsweisen für die Wörter „Pragmatismus“ und „pragmatisch“ unter <http://wortschatz.uni-leipzig.de>.

³ Vgl. zu vereinzelt früheren Bezügen u.a. Puchala 1990, Smith 1996: 23-25, Deibert 1997 und Adler 1997: 328-330. In keinem dieser Beiträge ging es allerdings um eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Pragmatismus. Zu neueren (und ausführlicheren) Auseinandersetzungen vgl. demgegenüber den „special issue“ der Zeitschrift „Millennium“ zum Thema „Pragmatism in International Relations Theory“ (Vol. 31, No. 3, 2002) sowie Sil 2004, Kornprobst 2007, Kratochwil 2007 (einschl. der sich daran im „Journal of International Relations and Development“ anknüpfenden Debatte), Friedrichs/Kratochwil 2008 sowie Katzenstein/Sil 2008. Zu früheren Auseinandersetzungen mit dem Pragmatismus von meiner Seite vgl. Hellmann 1999 und 2002.

⁴ Gute Überblicke zum Pragmatismus und seinen Varianten liefern (mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Urteilen) Rorty 1982c; Joas 1992a: 7-15, 28-37; Rescher 1995; Bernstein 1995, 1997; Hacking 1996: 104-114; Menand 1997b und Shook/Margolis 2006; detaillierte Diskussionen der Unterschiede und der Entwicklung pragmatistischen Denkens von Peirce, James und Dewey über Quine bis zu Davidson, Rorty und Putnam liefern darüber hinaus West 1989; Murphy 1990; Diggins 1994; Sandbothe 2000; Pape 2002 und Margolis 2004. Zur Debatte über einen angemessenen Umgang mit den Klassikern des Pragmatismus vgl. ferner Rorty 1989; 1993a; 1995; 1996b; 1996c; Joas 1992a: 171-204 und 305-308; Habermas 1996a, 1996b und 1999; Putnam 1995a und 1997: 90-96 sowie die Beiträge zu den „major figu-

Kern ausmacht, divergieren allerdings mindestens genauso stark wie vergleichbare Beschreibungen anderer philosophischer Traditionen. Da es in einem Handbuch „Internationale Politik“ nicht darum gehen kann, einen Überblicksbeitrag zur philosophischen Denkschule zu verfassen, werde ich mich im Folgenden auf eine Zusammenfassung dessen konzentrieren, was in einer dieser konkurrierenden Lesarten als Kernaussagen *einer* pragmatistischen Doktrin identifiziert werden können. Unter Rückgriff auf die pragmatistische Tradition (Peirce, James, Mead und Dewey) wie auch zeitgenössische Fortschreibungen durch Richard Rorty und Donald Davidson werde ich argumentieren, dass es hierbei – wie bei keiner vergleichbaren Theorie der IB – um eine Theorie menschlichen Denkens *und* Handelns geht, die den genauso grundlegenden wie irreführenden Dualismus von Erkenntnis- und Handlungstheorie aufhebt. In einem zweiten Schritt werde ich einige der Implikationen skizzieren, die sich für die konkrete Forschungspraxis im Feld der Internationalen Beziehungen ergeben, falls man diese Doktrin überzeugend findet und zum Ausgangspunkt der eigenen Forschung machen wollte. Dabei werde ich auf konkrete Beispiele aus den IB zurückgreifen.

1 Der Pragmatismus als Theorie menschlichen Denkens und Handelns

Im Kern ist der Pragmatismus eine Theorie menschlichen Denkens *und* Handelns: wie wir zur „Festlegung einer Überzeugung“ gelangen (Peirce 1997(1877)), wie „die Psychologie menschlichen Meinens“ beschaffen sei (James 1948(1896): 90), „wie wir denken“ (Dewey 1991(1910), 1991(1938)) – das sind die Fragen, die den Ausgangspunkt pragmatistischen Denkens an der Wende zum 20. Jahrhundert bildeten. Die Antworten, die die Klassiker des Pragmatismus auf diese Fragen gegeben haben und die – angestoßen vor allem durch die Arbeiten Richard Rortys (1979, 1982a) – im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte unter dem Eindruck der Sprachphilosophie wieder entdeckt wurden, machen einen Großteil der heutigen Attraktivität des Pragmatismus aus.⁵ Diese Antworten kann man als eine „Theorie“ oder auch als „Überzeugung“ bezeichnen, die uns eine bestimmte Auffassung darüber anbietet, wie wir als Menschen denken und handeln. Diese („erkenntnistheoretische“) Über-

res“ des Pragmatismus bei Shook/Margolis 2006. Zur Einschätzung der Bedeutung des Pragmatismus für die Sozialwissenschaften ist nach wie vor Joas 1992b unabdingbar. Eine neuere knappe Darstellung seiner handlungstheoretischen Interpretation findet sich in Joas/Kilpinen 2006. Unterschiedliche Auswahlen wichtiger pragmatistischer Texte liefern Menand 1997a sowie in deutscher Sprache (einschließlich einer weiteren Einführung) Martens 1975. Die nach meiner Kenntnis einzige deutschsprachige Einführung in den Pragmatismus vor dem Hintergrund politikwissenschaftlicher Problemstellungen liefert Schubert 2003. IB-Bezüge gibt es dort allerdings kaum. Zum charakteristischen US-amerikanischen Einschlag des Pragmatismus und seiner ideengeschichtlichen Rezeption vgl. ferner ausführlich Joas 1992a: 7-15, 96-145.

⁵ Dass der Pragmatismus eine Renaissance erlebt, wird seiner „unerhörten Modernität“ (Joas 1992b: 7, 7-11) zugeschrieben; vgl. auch Menand 1997b: xxv-xxxiv und Bernstein 1997. Bernstein sieht den wichtigsten Grund für diese Renaissance darin, dass der Pragmatismus aufgrund seiner „flexiblere(n) Vernünftigkeit“ gerade vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs totalitärer Ideologien besonders attraktiv erscheint, denn: „Die Pragmatisten sind allen Spielarten des Dogmatismus und Fundamentalismus stets kritisch begegnet und haben alle Formen totalitärer Ideologien abgelehnt. Sie haben das ‚Verlangen nach Absolutheiten‘, wie Hilary Putnam sagt, schonungslos in Frage gestellt. Gleichzeitig sind die Pragmatisten jedoch gegen Relativismus und Nihilismus angetreten.“ Zur Würdigung der Arbeiten Rortys als Auslöser für die Renaissance des Pragmatismus vgl. Putnam 1997: 200.

zeugung hat sich aufgrund von (Selbst-) Beobachtungen in Konkurrenz mit anderen Theorien menschlichen Denkens und Handelns herausgebildet. Am prägnantesten hat dies Louis Menand auf den Punkt gebracht:

„(P)ragmatists don't believe there is a problem with the way people think. They believe there is a problem with the way people think they think. They (...) believe that these mistaken accounts are responsible for a large number of conceptual puzzles; and they believe that these puzzles, when they are not simply wasting the energy of the people who spend their time trying to 'solve' them, actually get in the way of our everyday efforts to cope with the world“ (Menand 1997b: xi).

In diesem breiteren Verständnis ist „Theorie“ ein Synonym für eine etablierte Lehrmeinung, „Maxime“ (Putnam 1995b: 219) oder „Doktrin“ (Rorty 1982b: 165), die zwar (wie jede andere Überzeugung auch) grundsätzlich *revisionsfähig* ist, die wir aber aufgrund vielfältiger Erfahrung für so weitgehend bestätigt erachten können, dass wir uns (zumindest bis auf weiteres) nicht weiter mit ihrer *Revisionsbedürftigkeit* aufhalten müssen.

Ausgangspunkt allen pragmatistischen Denkens ist der *Primat der Praxis*, die Verankerung allen menschlichen Handelns in konkreten Situationen. Für Hilary Putnam (1995a: 52) ist dieser Vorrang der Praxis das „vielleicht wichtigste Prinzip“ der pragmatistischen Tradition überhaupt. Begründet wurde es von Charles Sanders Peirce in seiner Umkehrung der cartesianischen Doktrin des „cogito ergo sum“: Wir denken, weil wir handeln müssen, nicht umgekehrt (wenn man denn überhaupt eine starke Unterscheidung zwischen Denken und Handeln bzw. eine prozessuale Abfolge zwischen beiden einführen will; dazu später mehr). *Zweifel* und *Überzeugung* sind die beiden Kernbegriffe, um die herum Peirce wie auch seine Nachfolger ihre Umschreibung jenes „Forschungsprozesses“ anordnen, der zur Herausbildung einer neuen Überzeugung führt (und damit auch den Ausgangspunkt jeglichen Handelns markiert). Am Anfang steht der Zweifel als „einziges unmittelbares Motiv, sich auf die Anstrengung einzulassen, sich eine Überzeugung zu bilden“ (Peirce 1997(1877): 13).⁶ Er ist notwendigerweise der Ausgangspunkt unausweichlich wiederkehrender neuer Problemstellungen. Allerdings handelt es hier gerade nicht um jenen radikalen Zweifel im Sinne Descartes'. Vielmehr plädieren Peirce und seine pragmatistischen Nachfolger, wie Hans Joas hervorhebt, „für den *realen* Zweifel“ im Sinne einer „Verankerung des Erkennens in realen Problemsituationen“ (Joas 1992a: 29, Hervorhebung im Original). „We cannot begin with complete doubt“, schreibt Peirce. „We must begin with all the prejudices which we actually have“ (Peirce 1997(1868): 4). Und:

It is certainly best for us that our beliefs should be such as may truly guide our actions so as to satisfy our desires; and this reflection will make us reject any belief which does not seem to have been so formed as to insure this result. But it will only do so by creating a doubt in the place of that belief. With the doubt, therefore, the struggle begins, and with the cessation of doubt it ends. Hence, the sole object of inquiry is the settlement of opinion. We may fancy that this is not enough for us, and what we seek, not merely an opinion, but a true opinion. But put this fancy to the test,

⁶ Diesen „struggle to attain belief“ nennt Peirce „inquiry“. „Inquiry“ wird nicht zuletzt deshalb richtigerweise als „Forschungsprozess“ übersetzt, weil nach Meinung aller Pragmatisten die Mechanismen der Herausbildung einer Überzeugung dem Ideal des Forschungsprozesses in der Wissenschaft entsprechen (vgl. auch Dewey 1991(1938)).

and it proves groundless; for as soon as a firm belief is reached we are entirely satisfied, whether the belief be true or false (Peirce 1997(1877): 13-14).

Eine Überzeugung zu haben („*thought at rest*“, wie Peirce an anderer Stelle formuliert, im Unterschied zu „*thought in action*“ während der Phase des Zweifels) bedeutet daher dreierlei: erstens handelt es sich um etwas, dessen wir uns bewusst sind; zweitens, „stillt“ sie „die Irritation des Zweifels“; und drittens wird durch die Herausbildung einer Überzeugung eine „Handlungsregel oder, abgekürzt, eine *Gewohnheit*“ geschaffen. Dieser „ruhige Zustand“ einer Überzeugung ist allerdings nur ein „(Übergangs-) Stadium mentaler Handlung“ („*a stadium of mental action*“) – und zwar insofern als die Handlungen, die durch die (neue) Überzeugung ausgelöst werden, ihrerseits früher oder später zu neuen Zweifeln führen und dadurch zu „einem neuen Ausgangspunkt des Denkens“ werden (Peirce 1997(1878): 32-33, Hervorh. im Original).

Diese doppelte und unauflösliche Koppelung von Zweifel *und* Überzeugung einerseits sowie Denken *und* Handeln andererseits ist gemeint, wenn der Kern des Pragmatismus von seinen Anhängern in drei Worten zusammengefasst wird: *Überzeugungen sind Handlungsregeln* („*belief is a rule for action*“).⁷ Handeln ist schwer denkbar, solange der Zweifel vorherrscht. Umgekehrt ergibt sich aus einer Überzeugung aber auch zwingend eine Handlungsregel. Unser Handeln ist dabei schon deshalb zu einem großen Teil routinisiert bzw. „habitualisiert“, weil ein Leben im ständigen Zweifel schwer vorstellbar wäre. Ob unsere Überzeugungen richtig oder falsch sind, ist für unser Handeln weniger wichtig als die Tatsache, dass wir, wie Donald Davidson schreibt, um handeln und denken zu können, immer schon „eine ganze Menge Überzeugungen“ haben müssen, die (unabhängig davon, ob sie nun richtig oder falsch sind) auf jeden Fall wechselseitig konsistent sein müssen und auch zu unseren „wertenden Einstellungen“ (Wünschen, Absichten oder moralischen Überzeugungen) nicht in Widerspruch stehen dürfen (Davidson 2001: 124-125). Die meisten unserer Überzeugungen sind in diesem Sinne routinisiert. Sie existieren „auf einem Creditsystem“, d.h. sie werden solange einfach unhinterfragt hingenommen wie sie nicht durch unsere Interaktion mit unserer Umwelt, durch „neue Erfahrungen“ „herausgefordert“ werden (James 1995(1907): 80).

Mit Dewey lässt sich in diesem Sinne das Peirce'sche Begriffspaar von Überzeugung und Zweifel analog in zwei Typen von Handlungskontexten, bzw. übersetzen, *Routinesituationen* und *problematische Situationen*. Routinesituationen (oder „*determinate situations*“) sind dadurch gekennzeichnet, dass sie in unserer Wahrnehmung „*a closed (...) 'universe of experience'*“ (Dewey 1981(1938a): 227) darstellen und wir gleichsam instinktiv auf ein internalisiertes Handlungsrepertoire, eine Handlungsgewohnheit zurückgreifen können, das auf vielfältigen Erfahrungen mit ähnlichen vergangenen Handlungen aufgebaut wurde. Wenn wir uns beispielsweise mit dem PKW einer Kreuzung nähern und die Ampel auf „rot“ umschaltet, halten wir in der Regel routinemäßig an. Diese Handlungssituation ist nicht in dem Sinne neu oder problematisch, dass wir uns eigens eine Lösung ausdenken müssen. *Problematische Situationen* sind demgegenüber gerade dadurch gekennzeichnet, dass uns der instinktive Rückgriff auf ein routinisiertes Handlungsrepertoire verstellt ist. Wir „geraten“ in

⁷ Vgl. neben Peirce 1997(1878): 33, James 1995(1907): 18 sowie Putnam 1995b: 231.

eine neue („indeterminate“) Situation und nehmen sie insofern als „problematisch“ wahr, als wir für ihre Lösung über keine vorgegebene oder offensichtliche Handlungsweise verfügen. Wichtig ist dabei, dass die „neue“, unbestimmte Situation als gleichsam „präcognitive“ Phänomen zu denken ist, das erst im Forschungsprozess selbst in eine problematische Situation transformiert wird.⁸ Der unreflektierte Glaube an „selbstverständliche Gegebenheiten und erfolgreiche Gewohnheiten (...) und die mit ihm verknüpften Handlungsroutinen (brechen) zusammen; der bisher gewohnte, automatisch wirkende Ablauf des Handelns“ (Joas 1992b: 190) – das, was Dewey „the continuity of experience“ nennt (Dewey 1981(1938)b: 512-513) – wird unterbrochen und wir sind gehalten, uns „forschend“ eine *neue* Überzeugung zu bilden, die eine uns angemessen erscheinende *neue* Handlungsweise zur Lösung des jeweiligen Problems ermöglicht.

Einem Leser, der mit diesem Vokabular nicht vertraut ist, mag es auf den ersten Blick genauso altbacken wie von der Sache her unspektakulär erscheinen. Die Konsequenzen sind allerdings weitreichend, wenn man die darin artikulierte pragmatistische *Erkenntnis-/Handlungstheorie* akzeptiert. Es beginnt bereits damit, dass die vormals grundlegende philosophische Unterscheidung zwischen Erkenntnistheorie einerseits und Handlungstheorie andererseits bestenfalls in einem schwachen Sinne (als die zwei Seiten ein und derselben Medaille von „*inquiry*“ als *Forschungsprozess*) aufrechterhalten werden kann. Denken bzw. Erkenntnis einerseits und Handeln andererseits sind *notwendig wechselseitig aufeinander bezogen*. Die Koppelung von Zweifel und Überzeugung in der Herausbildung einer Handlungsregel (Überzeugung) bei Peirce folgt derselben Logik wie die Transformation einer problematischen Handlungssituation in eine „bestimmte“ (und damit letztlich routinisierbare) bei Dewey. Den klassischen Dualismus in der westlichen Philosophie zwischen Denken (Theorie) und Handeln (Praxis) – und hier insbesondere „der Höherbewertung des Wissens im Vergleich zum Machen und Tun („making and doing“)“ – hatte Dewey bereits in den 1920er Jahren als eine irreführende Unterscheidung heftig kritisiert (Dewey 1981(1929): 355-371, hier 358). Von Pragmatisten wird dieser aber schon deshalb zurückgewiesen, weil „on a pragmatist view all so-called ‘theory’ which is not wordplay is always already practice“ (Rorty 1996b: 40). Bezogen auf die Unterscheidung zwischen Erkenntnis- und Handlungstheorie übersetzt sich daher der Vorrang der Praxis in Deweys Worten in eine Beschreibung des Pragmatismus, derzufolge er dem Individuum als dem „entscheidenden Träger kreativen Denkens (...) anstelle einer epistemologischen eine praktische Funktion“ zuweise (Dewey 1981(1922): 56).

Der Primat der Praxis und das damit einhergehende Postulat des „realen“ Zweifels als Beginn des Forschungsprozesses hat daher zur Folge, dass wir Handeln, wie Hans Joas im Anschluss an Dewey herausgearbeitet hat, als *situiertes, genuin kreatives Handeln* denken müssen. Die Überwindung der Phase des realen Zweifels gelingt nur, so Joas, durch eine „Rekonstruktion des unterbrochenen Zusammenhangs“. Unsere Wahrnehmung müsse neue

⁸ „The indeterminate situation comes into existence from *existential causes*, just as does, say, the organic imbalance of hunger. There is nothing intellectual or cognitive in the existence of such situations, although they are the necessary condition of cognitive operations or inquiry. In themselves they are precognitive. The first result of evocation of inquiry is that *the situation is taken, adjudged, to be problematic*“ (Dewey 1981(1938a): 229, Hervorh. G.H.). In diesem Sinne ist eine problematische Situation immer ein Zusammenspiel „objektiver“ und „interner“ Faktoren, wie Dewey an anderer Stelle betont (Dewey 1981(1938b): 518); vgl. hierzu auch Joas 1992b: 193-196 und 235-236.

Aspekte der Wirklichkeit erfassen, an anderen Punkten der Welt ansetzen, kurz: sich selbst umstrukturieren. „Diese Rekonstruktion ist eine kreative Leistung des Handelnden.“ Sollte sie gelingen, „dann ist etwas Neues in die Welt gekommen: eine neue Handlungsweise, die sich stabilisieren und selbst wieder zur unreflektierten Routine werden kann. Jegliches Handeln wird so im Blick der Pragmatisten in der Spannung zwischen unreflektierten Handlungsgewohnheiten und kreativen Leistungen gesehen. Das heißt zugleich auch, dass Kreativität hier als Leistung innerhalb von Situationen, die eine Lösung erfordern, gesehen wird, und nicht als ungezwungene Hervorbringung von Neuem ohne konstitutiven Hintergrund in unreflektierten Gewohnheiten.“ (Joas 1992b: 190).⁹ Dieses Verständnis situativen und genuin kreativen Handelns impliziert, dass es unangemessen wäre, eine Handlung als „Einzelhandlung“ aus ihrem Kontext, jenem „geschlossenen“ oder „unterbrochenen“ Zusammenhang unserer Erfahrung, herauszulösen und im Sinne einer (auf diese „Einzelhandlung“ reduzierten und ihr vorgelagerten) Zweck-Mittel-Relation zu beschreiben. Vielmehr vollzieht sich die Setzung von Zwecken aus einem pragmatistischen Blickwinkel „nicht in einem geistigen Akt *vor* der eigentlichen Handlung, sondern ist Resultat einer Reflexion auf die in unserem Handeln *immer schon* wirksamen, vor-reflexiven Strebungen und Gerichtetheiten“ (Joas 1992b: 232, Hervorhebung im Original). Selbst wenn Pläne im Sinne „vorgefaßter Ablaufschemata“ des Handelns vorliegen, „ist der konkrete Handlungsverlauf von Situation zu Situation konstruktiv zu erzeugen und offen für kontinuierliche Revision“ (Joas 1992b: 237). Und dies wiederum bedeutet, dass es angemessener ist, die Setzung von Handlungszielen und die Wahl entsprechender Mittel als Wechselspiel zu begreifen, statt anzunehmen, die Handlungsziele seien feststehend und die Mittelwahl müsse sich nur noch daraufhin ausrichten.¹⁰ Handlungsziele sind zumeist „relativ unbestimmt und werden erst durch die Entscheidung über zu verwendende Mittel spezifiziert. Reziprozität von Zielen und Mitteln bedeutet also ein Wechselspiel zwischen Mittelwahl und Zielklärung. Die Dimension der Mittel ist damit nicht neutral gegenüber der Dimension der Ziele. Indem wir erkennen, dass uns bestimmte Mittel zur Verfügung stehen, stoßen wir erst auf Ziele, die uns vorher gar nicht zu Bewusstsein kamen. Mittel spezifizieren also nicht nur Ziele, sie erweitern auch den Spielraum möglicher Zielstellung“ (Joas 1992b: 227). Eine wichtige Rolle kommt dabei jener „kreativen Intelligenz“ zu, der Dewey u.a. die Funktion zuschrieb, „neue und komplexere Ziele zu entwerfen“ (Dewey 1981(1917): 94). Die Struktur einer problematischen Situation ist also in dem Sinne hoch *komplex* als sie nicht nur als Bündel von Akteuren mit ihren je eigenen Überzeugungen und wertenden Einstellungen, sondern auch als Prozess gedacht werden muss, in dem Ziele und Mittel kontinuierlich revidiert werden.

⁹ Vgl. auch Deweys Ausführungen zum Begriff der „kreativen Intelligenz“ als zentraler Kategorie des Pragmatismus (Dewey 1981(1908): 212 und 1981(1917): 94) sowie zur „kreativen Funktion“ des Denkens überhaupt (Dewey 1981(1922): 50).

¹⁰ Vgl. hierzu auch die Ausführungen Deweys (1981(1938c): 406-407) über „ends-in-views“.

2 Die Fortschreibung des Pragmatismus im Zuge der sprachphilosophischen Wende

Aus dieser Theorie menschlichen Denkens und Handelns ergeben sich zahlreiche Implikationen. Insbesondere in der Fortschreibung der pragmatistischen Tradition durch Autoren wie Richard Rorty und Donald Davidson sind sie, stärker als bei den Begründern des Pragmatismus, in den Mittelpunkt gerückt worden. Eine der wichtigsten Implikationen lässt sich unter dem Stichwort der *Sprachabhängigkeit jeglicher Beobachtungen* zusammenfassen (Rorty). Eine weitere betrifft die *Weltbild-Relativität von Überzeugungen*. Im folgenden sollen beide kurz erläutert und ihrer Bedeutung für wissenschaftliches Arbeiten im Allgemeinen sowie die Forschung in der politikwissenschaftlichen Teildisziplin „Internationale Beziehungen“ im Besonderen diskutiert werden.

Die Sprachabhängigkeit von Beobachtungen und die Weltbild-Relativität von Überzeugungen hat Davidson (neben anderen Gegenständen erkenntnistheoretischer Fachdebatten, die hier nicht interessieren) unter dem Begriff „Holismus des Mentalen“ subsumiert (Davidson 2001: 123-127 und 2006: 23-48). Von zentraler Bedeutung ist dabei ein Verständnis von Sprache, das in unseren (individuellen wie kollektiven) sprachlichen Möglichkeiten die Grenzen unserer Welt sieht.¹¹ Damit ist gemeint, dass Beobachtungen nicht nur theoriebeladen, sondern auch sprachabhängig sind. Vor allem Davidson thematisiert dieses Abhängigkeitsverhältnis explizit, da es von vielen Philosophen (und zwar „ganz besonders von den amerikanischen Pragmatisten“) oftmals „schlicht vorausgesetzt“ worden sei (Davidson 2006: 46). Diese implizite Voraussetzung ist allerdings deswegen problematisch, weil sie die weitreichenden Konsequenzen für die Generierung wissenschaftlichen Wissens unterschätzt. Zu diesen Konsequenzen zählt insbesondere die Auffassung, dass Wissen (Wahrheit) nicht *gefunden*, sondern *erfunden* wird, wir mithin also, wie Richard Rorty formulierte, die irrige Vorstellung aufgeben müssen, dass sich die Welt gleichsam „aus eigener Initiative in satzförmige Teile aufsplittet, die man ‘Fakten’ nennt“ (Rorty 1989: 5). „Die Welt“ tut nichts dergleichen. Sie ist zwar „da draußen“, aber Beschreibungen der Welt sind es nicht:

„To say that the world is out there, that it is not our creation, is to say, with common sense, that most things in space and time are the effects of causes which do not include human mental states. To say that truth is not out there is simply to say that where there are no sentences there is no truth, that sentences are elements of human languages, and that human languages are human creations.“ (Rorty 1989: 5)

Unsere Beschreibungen der Welt sind also unsere Erfindungen. Die Welt kann uns zwar, so Rorty, dazu bringen („cause us“), bestimmte Überzeugungen zu haben „sobald wir uns selbst mit einer Sprache programmiert haben“ (Rorty 1989: 6). Sie trägt uns jedoch keine Sprache an (oder zwingt sie uns gar auf). Nur andere Menschen tun dies, indem sie uns etwa eine Sprache beibringen oder uns davon überzeugen, uns neue Sprechgewohnheiten zuzulegen. In diesem Sinne ist der Erwerb von Wissen nicht nur sprachabhängig, sondern

¹¹ Vgl. Peirce 1972: Vol. 5: 314 „(M)y language is the sum total of myself“.

auch „von Anfang an interpersonell“ (Davidson 2006: 48). Sprachliche Erfindungen sollte man sich zudem als ganze Vokabulare („vocabularies as wholes“), d.h. als sinnhaft miteinander *verknüpfte* Begrifflichkeiten und Wortkombinationen und nicht als einzelne Sätze oder gar einzelne Wörter denken (Rorty 1989: 5-13). Ob es sich um das Vokabular des Christentums oder des Marxismus, das Vokabular eines Ptolemäischen oder eines Kopernikanischen Weltbildes bzw. eines Waltz'schen Realismus oder eines Wendt'schen Konstruktivismus handelt – immer handelt es sich um Neubeschreibungen eines Ausschnitts von Welt, die erst angesichts einer je spezifischen Verknüpfung bestimmter Wörter und Sätze die Bedeutung erlangen, die sie im jeweiligen Überzeugungssystem haben. Der entscheidende Punkt dabei ist nicht, ob ein bestimmtes Vokabular die Welt (vermeintlich) angemessener wieder gibt als ein anderes. Die bei einer solchen Vorstellung durchscheinende Korrespondenztheorie der Wahrheit lehnen alle Pragmatisten ab. Vielmehr geht es um die Frage, ob uns ein bestimmtes Vokabular in die Lage versetzt, mit und in der Welt (besser) zurecht zu kommen („We should think of vocabularies as tools for coping rather than media for copying. (...) The interesting question is not 'Knowledge or opinion? Objective or subjective?' but rather 'Useful vocabulary or relatively useless vocabulary'“ (Rorty 2000: 185-186)).

Die Weltbild-Relativität unserer Überzeugungen ist eine zweite weitreichende Implikation einer pragmatistischen Theorie menschlichen Denkens und Handelns. Bei Davidson ist davon die Rede, dass unsere Überzeugungen, Wünsche und Absichten in ein „Netz evaluativer Einstellungen und praktischen Wissens verstrickt“ sind (Davidson 2006: 45), die sich wechselseitig stützen und miteinander ändern. Dass Überzeugungen, Wünsche und Absichten ineinander „verstrickt“ sind, bedeutet zum einen, dass sie nicht isoliert von einander gedacht werden können, d.h. dass „das Haben einer Überzeugung oder eines Wunsches automatisch heißt, dass man viele hat“.¹² Zum anderen bedeutet es, dass sie nur begrenzt intentional gesteuert werden können. Rorty hat hierfür das Bild eines *Netzes aus Überzeugungen und Wünschen* vorgeschlagen, das „ständig bearbeitet und dabei umgewoben wird.“ Allerdings sollte man sich dieses Netz nicht derart denken, dass es „von einer anderen Handlungsinstanz als dem Netz selbst – also sozusagen von einem obersten Weber – umgewebt wird“. Vielmehr webe sich das Netz dadurch „selbst“ neu, dass es auf Reize reagiert und neue Überzeugungen annimmt (Rorty 1993(1987): 65-66). Um einiges früher hatte Wittgenstein diesen Holismus in erkenntnistheoretischer Hinsicht noch dahingehend radikalisiert, dass er den vor allem in der positivistischen Tradition suggerierten Zusammenhang zwischen Wissen einerseits und spezifischen Verfahren der Verifikation oder Falsifikation von Hypothesen andererseits grundsätzlich in Frage stellte. Dabei kommt dem Begriff des „Weltbildes“ eine grundlegende Bedeutung zu. Wo Davidson und Rorty die Metapher des Netzes benutzen, um die wechselseitige Stützung unserer Überzeugungen zu beschreiben, verwendet Wittgenstein die Metaphorik von Fluss und Flussbett, um seine Sicht des Verhältnisses zwischen „Weltbild“ und „Erfahrungswissenschaft“ zu umschreiben (Wittgenstein 1984 (1969): §§94-99). So wie die Fäden des Netzes einander bedingen, so bedingen sich Flussbett (Weltbild) und Fluss („Erfahrungssätze“). Unsere „Weltbilder“ wählen wir aber nicht, etwa weil wir uns von ihrer vermeintlichen „Richtigkeit“ überzeugt haben. Vielmehr

¹² Rorty 1993 (1987): 66. Vgl. hierzu auch Putnam (1995a: 15, Hervorh. im Original): „we view our system of knowledge as *more* than just a prediction machine; we aim at a *Weltanschauung*“.

stellen sie den „überkommenen Hintergrund“ unserer Überzeugungen dar, auf dessen Grundlage wir zwischen wahr und falsch unterscheiden (Wittgenstein 1984 (1969): §94). Kurzum: Unsere Weltbilder sind der Dreh- und Angelpunkt eines ganzen *Systems* von Überzeugungen – und in diesem Sinne auch „die selbstverständliche Grundlage“ aller unserer Forschung (Wittgenstein 1984 (1969): §167, ferner §§105, 140-142, 162). Weltbild-Änderungen sind in diesem fest gefügten System zwar nicht unmöglich, aber wenn sie vorkommen, haben sie im Grunde den Charakter einer Bekehrung (Wittgenstein 1984 (1969): §§92, 612).

3 Pragmatismus in der Forschungspraxis der IB: Das Vorbild der „liberalen Ironikerin“

Diese Beschreibung der Kernelemente des klassischen Pragmatismus wie auch seiner sprachphilosophisch inspirierten Fortschreibung wird auf den ersten Blick recht abgehoben und ihren *praktischen* Folgerungen für die Forschung allzu abstrakt erscheinen. Diese praktischen Folgerungen sind allerdings sehr weitreichend. Im Folgenden soll etwas ausführlicher dargelegt werden, worin sie in den (i)nternationalen Beziehungen liegen – und zwar sowohl was den Gegenstand des Faches als auch die Forschungspraxis der Disziplin selbst anbetrifft.

Eine erste praktische Schlussfolgerung betrifft die *Reflexion der eigenen Forschungshaltung*. Richard Rorty hat dafür die Figur der „liberalen Ironikerin“ erfunden (Rorty 1989: 73-95). Eine Ironikerin, so Rorty, zeichnet sich dadurch aus, dass sie radikale und anhaltende Zweifel gegenüber jenem „endgültigen Vokabular“ hegt, das sie gegenwärtig gebraucht. „Endgültig“ ist dieses Vokabular im ur-pragmatistischen Sinne der Dialektik von Zweifel und Überzeugung bzw. Denken (Wissen) und Handeln. Um eine Überzeugung zu bilden (d.h. überhaupt handeln zu *können*), muss ich Zweifel überwinden. Dies gelingt nur dadurch, dass ich eine bestimmte Beschreibung (d.h. eine bestimmte Verknüpfung der in meinem Vokabular derzeit vorhandenen Wörter und Sätze) für triftig erachte. Da ich mir allerdings aufgrund zurückliegender Erfahrungen im selben Moment auch der prinzipiellen Vorläufigkeit und Vergänglichkeit meiner gegenwärtigen Überzeugungen bewusst bin, sind die Zweifel gegenüber meinem *derzeitigen* „endgültigen“ Vokabular insofern radikal als ich akzeptiere, dass man „alles durch Neubeschreibung gut oder schlecht aussehen lassen kann“ (Rorty 1989: 73).

Wenn die Kontingenz der Sprache im Allgemeinen und meines je „endgültigen“ gegenwärtigen Vokabulars im Besonderen als Ausgangspunkt der Forschung akzeptiert und ernst genommen werden, lassen sich mindestens drei weitere *Schlussfolgerungen für die Forschungspraxis* ziehen: (1) Zum einen sind wir als Forscher gefordert, uns stetig unseres (kontingenten) Standortes rückzuversichern und die Weber'sche „Sinn“-Zuschreibung unseres Geschäfts, dass Wissenschaft „überboten werden und veralten“ *will*, nicht nur in Sonntags-

reden zu preisen.¹³ Daraus ergibt sich ferner (2), dass wir nicht nur im Umgang mit unserem gegenwärtigen Vokabular eine gewisse Leichtigkeit an den Tag legen, sondern uns auch darum bemühen sollten, möglichst viele andere Vokabulare zu erlernen. Aus beidem folgt schließlich in Kombination mit dem vorangehenden Verweis auf die Sprachabhängigkeit von Beobachtungen und die Weltbild-Relativität von Überzeugungen (3), dass das Fortschreiten der Wissenschaft nicht als Fortschritt (im Sinne der immer größeren Annäherung an „Wahrheit“), sondern als erfolgreiches Meistern sich notgedrungen ständig neu stellender Probleme zu denken ist.

(1) Dass wir uns die Weltbild-Relativität einiger, nicht selten unbewusster, theoretischer Vorentscheidungen vergegenwärtigen sollten, ist leichter gesagt als getan. Die Annahme, dass wir als „Realisten“ oder „Konstruktivisten“ nicht nur geboren werden, sondern zu meist auch sterben, mag zwar (trotz bemerkenswerter Forschungsergebnisse¹⁴) übertrieben erscheinen. Unübersehbar ist allerdings, wie fest gefügt die paradigmatischen Selbstverortungen vieler IB-Wissenschaftler/innen tatsächlich sind und wie selten Positionsveränderungen (geschweige denn „Bekehrungen“ im Wittgenstein’schen Sinne) stattfinden. Ganz offensichtlich ist dies mit idealisierten wissenschaftsinternen Prozeduren nicht zu erklären. Denn wenn sich Wissenschaft tatsächlich im Sinne eines Fortschrittsmodells entwickeln würde (sei es nun nach einem einfachen Popper’schen oder einem „raffinierten“ Lakatos’schen Falsifikationismus¹⁵), müssten wir eine deutlich größere Entwicklungsdynamik in individuellen Wissenschaftlerbiographien beobachten können als dies tatsächlich der Fall ist. An zwei Beispielen lässt sich dies illustrieren. Kenneth Waltz und Ernst Haas sind nicht nur zwei hoch angesehene US-amerikanische IB-Wissenschaftler, die unterschiedlichen Traditionslinien in den IB zuzuordnen sind. Sie haben auch lange Zeit miteinander im selben Department an der University of Berkeley gelehrt, standen also in intellektuellem Austausch miteinander. Wenn man dies in Rechnung stellt ist bemerkenswert, dass beide in den nahezu fünf Jahrzehnten zwischen den 1950er Jahren (vgl. etwa Haas 1958, Waltz 1959) und der Jahrtausendwende (z.B. Haas 2000, Waltz 2000) keine gravierenden Revisionen in ihren grundlegenden theoretischen Selbstverortungen vorgenommen haben – so unterschiedlich ihr Profil im einzelnen auch war und so sehr sich die Rahmenparameter disziplinärer Debatten im Verlauf dieser fünf Jahrzehnte auch verändert haben. Wissenschaftssoziologisch ist dies wohl weniger mit der internen Entwicklungsdynamik (bzw. dem „Fortschritt“) der Disziplin IB als mit der Handlungsleitung individueller Weltbilder und den Anreizen professioneller Sozialisierung zu erklären. Ganz ohne Zweifel hat jeder der beiden genauso wichtige, teilweise sogar bahnbrechende, wie unterschiedliche Beiträge geleistet. Vor allem

¹³ „Jeder von uns (...) in der Wissenschaft weiß, dass das was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist. Das ist das Schicksal, ja das ist der Sinn der Arbeit der Wissenschaft (...): jede wissenschaftliche Erfüllung bedeutet neue ‘Fragen’ und will überboten werden und veralten“ (Weber 1992(1919): 85).

¹⁴ John Alford, Carolyn L. Funk und John Hibbing (2005) haben in einer Untersuchung der politischen Überzeugungen von über 30.000 Zwillingspaaren herausgefunden, dass eineiige Zwillinge weit häufiger als dies zu erwarten wäre gleiche Antworten auf Fragen zu politischen Themen gaben als zweieiige. Genetische Dispositionen spielten daher eine weit wichtigere Rolle in der Herausbildung allgemeiner politischer bzw. ideologischer Einstellungen als dies lange Zeit im Hinblick auf soziale Umfeldbedingungen im Zuge der Sozialisation unterstellt worden sei.

¹⁵ Popper 1987(1965) und 1989(1934); Lakatos 1970. Zur Einordnung aus der Perspektive der Sozialwissenschaften vgl. Ritsert 2003 und Hollis 1995.

bei Haas sehen seine Schüler und Anhänger zu Recht ein höchst heterogenes und im positiven Sinne eklektizistisches Werk.¹⁶ Beide haben allerdings nur geringfügige Anpassungen an ihren jeweiligen theoretischen Grundpositionen vorgenommen. Waltz hat das vergleichsweise klare, konsistent realistische und auf Strukturen konzentrierte Profil unter Reputationsgesichtspunkten eindeutig zum Vorteil gereicht. Für Haas brachte es schon sein zeitlebendes Interesse am Phänomen des Wandels und des Wissens mit sich, dass er sich für die „große Theorie“ nur schwerlich begeistern konnte. Professionspolitisch war dies eher von Nachteil, denn zum einen ist, wie selbst seine Anhänger und Schüler andeuten, die Lektüre seiner Arbeiten manchmal recht mühsam. Zum anderen hatte Haas anscheinend den Hang, sein eigenes theoretisches Profil dadurch zu schärfen, dass er „gegen alle möglichen Strömungen in der Disziplin anschwamm“ (Ruggie u.a. 2005: 272).

Dieses Beispiel zeigt wie schwer es ist, der Gefangenschaft durch die eigene Forschung (in der Form unserer jeweiligen, vermeintlich „endgültigen“ Vokabulare) zu entgehen. Mit Rortys Ironikerin als Vorbild für den Forschungsalltag sollte es allerdings etwas einfacher werden. Denn die Erinnerung an all die anderen Vokabulare, die uns in der Vergangenheit „beeindruckt“ hatten nur um später als veraltet wieder beiseite gelegt zu werden (vgl. Rorty 1989: 73), sollte uns zweierlei lehren: zum einen eine gewisse Leichtigkeit im Umgang mit unseren gegenwärtigen Vokabularen, zum anderen das ernsthafte Bemühen, andere Vokabulare zu erlernen oder neue zu erfinden.

(2) Zur Leichtigkeit im Umgang mit gegenwärtigen Vokabularen gehört erstens die Einstellung, dass sich die Bedeutung von Begriffen zwar durch ihren Gebrauch in einem bestimmten Kontext erschließt – dass mithin also „Struktur“ und „Akteur“ für Waltz *notwendigerweise* etwas anderes bedeutet als für Wendt –, dass es aber keinerlei abstrakte Kriterien dafür gibt, dass nur *diese* Begriffe für die Beschreibung der damit bezeichneten Realitätsausschnitte benutzt werden sollten bzw. wie man diese Begriffe *vernünftigerweise* benutzen sollte. Für Rortys Ironikerin sind solche vermeintliche Kriterien nichts anderes als „Gemeinplätze, die die Begriffe des gegenwärtig benutzten Vokabulars kontextualisieren“ sollen (Rorty 1989: 75). Es gibt also keinen zwingenden Gebrauch bestimmter Begriffe – etwa in dem Sinne, dass uns „die Welt“ diesen Gebrauch *vorschreibt*. Dass wir es uns beispielsweise angewöhnt haben, zwischen den „Analyseebenen“ des internationalen Systems und der Staaten zu unterscheiden ist eine Konvention, von der wir uns angemessene Beschreibungen und triftige Erklärungen versprechen. Es gibt allerdings nichts in der „Natur“ dessen, was wir „internationales System“ oder „Staat“ nennen, das uns diese Unterscheidung nahe legt oder das uns drängt, uns Strukturen des internationalen Systems besser als „Materie“ denn als „Ideen“ zu denken (um eine weitere dichotomische Unterscheidung zwischen „materiellen“ und „ideellen“ Faktoren zu erwähnen, die in der Folge der „konstruktivistischen Wende“ den IB Einzug gehalten hat). In diesem Sinne ist die Geschichte der Wissenschaft voll von Beispielen, dass als große Durchbrüche gerade jene Forschungsleistungen angesehen wurden, die uns eine neue originelle Verknüpfung bekannter Begriffe nahe legten. Rorty spricht hier von „Forschung als Rekontextualisierung“ (Rorty 1991: 93-110), wobei er „zwei Arten

¹⁶ Vgl. Ruggie u.a. 2005. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Haas seine Position im hohen Alter auf den Begriff „pragmatic constructivism“ brachte und dabei explizit auf die pragmatistische Tradition verwies (vgl. Haas/Haas 2002: 583, 586, 592).

von Kontext“ unterscheidet: im einen Fall findet man zu einer neuen Einstellung gegenüber bestimmten Sätzen in seinem bisherigen Vokabular. Im anderen Fall findet man zu einer neuen Einstellung gegenüber „Sätzen als neuen Wahrheitskandidaten“, denen gegenüber man vorher keine Einstellung hatte. Das Verhältnis zwischen beiden müsse man sich vorstellen wie das Verhältnis zwischen logischem Schlussfolgern einerseits und Imagination andererseits, bzw. zwischen Übersetzung und Spracherwerb.

„We speak of inference when logical space remains fixed, when no new candidates for belief are introduced. Paradigms of inference are adding up a column of figures, or running through a sorites, or down a flow-chart. Paradigms of imagination are the new, metaphorical use of old words (e.g., *gravitas*), the invention of neologisms (e.g., „gene“), and the colligation of hitherto unrelated texts (e.g., Hegel and Genet [Derrida], Donne and Laforgue [Eliot], Aristotle and the Scriptures [the Schoolmen] ...). Successful colligation of this sort is an example of rapid and unconscious reweaving: one lays one set of beliefs on top of another and finds that, magically, they have interpenetrated and become warp and woof of a new, vividly polychrome, fabric.“ (Rorty 1991: 94-95, Hervorh. im Original).

Leichtigkeit im Umgang mit wissenschaftlicher Sprache sollte aber nicht mit *Leichtfertigkeit* verwechselt werden, denn das Erlernen fremder (Theorie-) Sprachen gilt auch Rorty, bei aller Bereitschaft zur polemischen Zuspitzung, als eine wichtige Voraussetzung für gelingende rekontextualisierende Neubeschreibungen. „Bücher lesen“ und sich dabei mit den Denk- und Sprechweisen Fremder vertraut zu machen sei das beste Mittel um der „Furcht“ der Ironikerin entgegenzuwirken, sich „im eigenen Vokabular festzufahren“ (Rorty 1989: 80). Rorty belässt es allerdings nicht bei der staunenden Distanz, die die Hermeneutik Gadamers nahe legt. Den Begriff des Wissens durch Gadamers Begriff der Bildung („edification“) zu ersetzen, sagt ihm zwar zu. Das bloße „Wiedererkennen im Anderen“, das Gadamer (1999(1987): 329) als Kern (des Erzählens) von Geschichte(n) ausmacht, geht ihm aber nicht weit genug. Hermeneutik müsse auch mit ihrer „Umkehrung“ einhergehen, d.h. der Neubeschreibung einer vertrauten Umwelt in einer *neuen* Begrifflichkeit oder dem entfremdenden Zusammendenken von bislang Unverbundenem (Rorty 1979: 357-365). Weil Wissenschaft vor allem dann bilde, wenn sie irritiert, zieht Rorty eine „Hermeneutik in polemischer Absicht“ (Rorty 1979: 364-365) dem lediglich logischen Schlussfolgern vor.

Bezogen auf die vorangehende Diskussion zu Waltz und Haas bedeutet diese Perspektive unter anderem, ihre die Disziplin irritierenden Neubeschreibungen zu würdigen. Sich mit Waltz (1979) eine „nicht-reduktionistische“ strukturelle Theorie internationaler Politik vorzustellen erscheint auch im disziplingeschichtlichen Rückblick genauso originell und streitbar wie mit Haas (1958) die Vereinigung („Integration“) jener Staaten zu denken, die gleichsam prototypisch für das kriegsträchtige System europäischer Nationalstaaten standen. In diesem Sinne haben Pragmatisten, die mit Rorty (1989: 78) „ganze Vokabulare“ (statt einzelner „Propositionen“ bzw. theoretischer Aussagen) zur „Überzeugungseinheit“ wissenschaftlicher Auseinandersetzung machen wollen, gewiss auch eine Schwäche für die „große Theorie“. Nur so entstehen, wie Donald Puchala (1990: 74-75) in bewusst antisozialistischer Zuspitzung sekundiert, „aufregende“ und „ganzheitliche Bilder“ des internationalen Systems. Eine Wissenschaft von den internationalen Beziehungen, die sich diesem Verständnis anschließt, wird daher, um ein weiteres Beispiel zu nennen, weit mehr die Fra-

ge reizen, ob ein (neo)realistisches oder ein sprechakttheoretisches Vokabular die besseren Werkzeuge bereitstellt, um „Sicherheitspolitik“ zu verstehen als beispielsweise vor dem Hintergrund eines (mehr oder weniger unhinterfragt hingenommenen) (neo)realistischen Vokabulars im einzelnen zu fragen, ob Staaten *balancing* oder *bandwaggoning* betreiben.

(3) Gewiss, die sozialwissenschaftlichen Äquivalente der Kuhn'schen „wissenschaftlichen Revolutionen“ – in Rortys Worten also: die Erfindung („ganzer“) neuer theoretischer Vokabulare – ereignen sich eher selten. Insofern ist aus einem pragmatistischen Blickwinkel auch die nach wie vor vorherrschende Vorstellung, was unter wissenschaftlichem Fortschritt zu verstehen sei, revisionsbedürftig. Zwei Beispiele unterschiedlichen „revolutionären“ Grades in den IB wären etwa die Herausforderung „rationalistischer“ Ansätze durch den „Konstruktivismus“ von Alexander Wendt (1999) oder die Herausforderung objektivistischer Sicherheitsforschung durch die Versicherheitlichungstheorie der Kopenhagener Schule (Wæver 2003a). Was Wendt bezüglich der meta-theoretischen Reflexion der IB-Forschung und Wæver bezüglich der Sicherheitsforschung erreicht haben, sind allerdings keine wissenschaftlichen „Fortschritte“ – etwa im Sinne von Lakatos.¹⁷ Erreicht haben sie lediglich einen Gestaltwandel aufgrund der Bereitschaft einer hinreichend großen Zahl von Wissenschaftlern, ihr neues Vokabular zu erlernen und nunmehr mit ihm Probleme der internationalen Politik zu beschreiben bzw. zu erklären. Darin unterscheiden sie sich aber nicht prinzipiell von ihren Vorgängern und ihren Nachfolgern. Debatten wie jene zwischen Rationalisten und Konstruktivisten (Fearon/Wendt 2002) vergehen genauso wie jene zwischen Neorealisten und Neoinstitutionalisten (Baldwin 1993) oder „Szientisten“ und „Traditionalisten“ (Bull 1966; Kaplan 1966) vergangen sind. In einer bestimmten Phase disziplinärer Entwicklung werden sie mit großer Verve geführt, von Dauer sind sie allerdings selbst dann nie, wenn sie (wie etwa im Falle von Waltz) vergleichsweise nachhaltig wirken. Das, was bleibt, stellt aus pragmatistischer Sicht auch keinen Mehrwert im positivistischen Sinne eines (wie auch immer „kumulierten“) Wissensfortschritts dar. Eher sind es Fäden im Netz unserer Überzeugungen, die sich als tragfähig erwiesen haben, um in neuartigen Verknüpfungen auch für die Auseinandersetzung mit den neuen Problemen zu taugen. Ob ein bestimmtes Vokabular diesem Anspruch genügt und Wert ist, in veränderter Form beibehalten zu werden, lässt sich aber nicht mit Hilfe eines „rationalistischen Modells der Wissenschaftsentwicklung“ (Elman/Elman 2003b: 67) entscheiden. Weit nützlicher ist das pragmatische Kriterium, dass hinreichend viele andere Experten es für wert erachten, es zu benutzen.¹⁸ Entscheidend ist dabei auch nicht, ob wir (vermeintlich) „rationale“ Kriterien anführen können oder nicht, wenn wir uns für die Übernahme eines bestimmten Vokabulars entscheiden oder eine vorgeschlagene neue Theorie für überzeugend erachten. Entscheidend ist vielmehr, ob es nützlich erscheint. Denn ob wir, als wir uns für die Übernahme

¹⁷ Lakatos 1970. Vgl. hierzu die Diskussion bei Elman/Elman 2003a.

¹⁸ Bemerkenswerterweise kommt Waltz dieser Sicht recht nahe, wenn er im Blick auf die Schwierigkeit, Lakatos'sche Forschungsprogramme in den Sozialwissenschaften zu identifizieren und seinen raffinierten Falsifikationismus tatsächlich umzusetzen darauf verweist, dass das Entscheidende nicht darin besteht, ob eine Theorie wahr ist, sondern ob sie „ernst genommen wird“ (Waltz 2003: xi).

eines neuen Vokabulars entschieden haben, (lediglich) *überredet* oder (in einem *irgendwie anspruchsvolleren* Sinne) *überzeugt* wurden, macht für Pragmatisten keinen Unterschied.¹⁹

Das Nützlichkeitskriterium taugt dabei sowohl im Hinblick auf die Erklärung von Phänomenen der internationalen Politik wie auch (in wissenschaftssoziologischer Hinsicht) für die Erklärung disziplinäre Forschungspraktiken. Der Pragmatismus als Theorie menschlichen Denkens und Handelns liefert also nicht nur ein Instrumentarium zur gegenstandsbezogenen Reflexion internationaler Politik, sondern auch zur Reflexion der eigenen Forschungspraxis in den IB selbst (Büger/Gadinger 2006). Aufgrund der Struktur der IB (Wæver 2003b) legt eine pragmatistische Perspektive beispielsweise im Blick auf etablierte Karrieremuster die Prognose nahe, dass die derzeit nachwachsende Generation von IB-Forscherinnen weit stärker jenen Typus „theorieorientierter“ Forschung nachahmen wird, wie er sich in Zeitschriften wie „International Organization“, „European Journal of International Relations“ oder der „Zeitschrift für Internationale Beziehungen“ spiegelt, als dies bei früheren Generationen der Fall war. Hinsichtlich der gegenstandsbezogenen Reflexion lässt sich das Nützlichkeitskriterium am Beispiel des Anspruches der realistischen Tradition illustrieren, unter Verweis auf anthropologische und/oder „systemische“ Konstanten die ständige Wiederkehr kriegerischer Eskalationen erklären zu können. Dass solche Erklärungsangebote nach wie vor auf beträchtliche Resonanz stoßen, zeigt zwar, dass der Realismus zumindest einen Minimalstandard an Nützlichkeit erfüllt. Allerdings könnte dies auch darauf zurückzuführen sein, dass die realistische Tradition lediglich eine sich selbst erfüllende Prophezeiung darstellt – dergestalt nämlich, dass sich ihre vermeintlich große „Erklärungskraft“ auch einfach damit erklären lässt, dass weit mehr Realisten als Nicht-Realisten an den Schalthebeln der Macht sitzen und dabei jene Welt erst (*re-*) *produzieren*, die zu *erklären* die Realisten vorgeben.²⁰ In dem Maße, in dem eine solche wissen(schafts)soziologische Erklärung plausibel erscheint – d.h. in dem Maße, in dem wir annehmen können (bzw. als Pragmatisten sogar *müssen*), dass die „Welt“ der internationalen Politik nicht *notwendigerweise* so ist, wie sie ist – werden wir uns *als Wissenschaftler* unse-

¹⁹ In einer Auseinandersetzung mit Rorty meint Habermas, dass man u.a. deshalb an einem Begriff von „kontextunabhängiger Wahrheit“ festhalten müsse, weil man sich sonst „der begrifflichen Mittel beraubt, um den intuitiven Unterscheidungen zwischen Überzeugen und Überreden, zwischen der Motivierung durch Gründe und kausaler Einflussnahme, zwischen Lernen und Indoktrination gerecht zu werden“ – kurz, weil wir dadurch „kritische Maßstäbe (...) verlieren“ (Habermas 1996b: 740-741; vgl. ferner Habermas 1996a: 18-19). Mit Wittgenstein – Wittgenstein 1984 (1969): §612: „Am Ende der Gründe steht die Überredung. (Denke daran, was geschieht, wenn Missionare die Eingeborenen bekehren.)“ – hält es Rorty demgegenüber für unangebracht, zwischen Überreden und Überzeugen in einem starken Sinne zu unterscheiden, weil damit implizit nach wie vor eine Unterscheidung zwischen Anschein („appearance“) und Wirklichkeit („reality“) unterstellt wird, die zu überwinden er sich gerade anstellt. Für Rorty kann auch Habermas' „besseres Argument“ die Differenz zwischen Überzeugen und Überreden nicht aufrechterhalten, denn „alle Gründe sind Gründe für bestimmte Personen“. „To think otherwise is to presuppose the existence of a natural order of reasons to which our arguments will, with luck, better and better approximate. The idea of such an order is one more relic of the idea that truth consists in correspondence to the intrinsic nature of things, a nature which somehow precedes and underlies all descriptive vocabularies. The natural order of reasons is for arguments what the intrinsic nature of reality is for sentences. But if beliefs are habits of action the one regulative ideal is as unnecessary as the other.“ Aus Rortys Perspektive hält Habermas an dieser „unplausiblen Idee“ fest: „For that would be the only way to make plausible the claim that there is a non-context-dependent distinction between real and apparent justification, or that the *überzeugen-überreden* distinction is not just in the ear of the audience“ (Rorty 2000: 60, Hervorhebung im Original; vgl. ferner Rorty 1996a: 74; Rorty 1996b: 31-34).

²⁰ Vgl. zu dieser auch als „doppelte Hermeneutik“ bezeichneten Problematik u.a. Giddens 1987: 19-21.

rer Verantwortung für die Reproduktion und/oder Transformation dieser „Welt“ stellen müssen. Die für einen großen Teil der IB-Forschung nach wie vor vorhandene starke Unterscheidung zwischen empirischer und normativer Theorie (vgl. King/Keohane/Verba 1994: 14-19) wird sich in diesem Lichte nicht halten lassen. Das heißt nicht, dass es zwischen den vier gängigen Modi sozialwissenschaftlichen Arbeitens – dem Beschreiben, Erklären, Vorhersagen und Bewerten sozialen Handelns – keinen Unterschied mehr gäbe. Schon der Blick auf alltägliches Problemlösungsverhalten zeigt, worin sie sich unterscheiden. Das entscheidende holistische Argument ist allerdings, dass die Trennlinien zwischen diesen vier Modi nicht stark ausfallen können, weil *alle wechselseitig voneinander abhängig* sind (vgl. auch Putnam 1995a: 13-19).

4 Pragmatismus und (IB-) Positivismus

Der Kontrast zwischen Pragmatismus und einem Wissenschaftsverständnis, wie es in dem vielerorts als neue „Methoden-Bibel“ der US-amerikanischen Politikwissenschaft angepriesenen Werk von Gary King, Robert Keohane und Sidney Verba (1994) aufscheint, könnte größer nicht sein.²¹ Um die Unterschiede zwischen beiden greifbarer zu machen, sollen im Folgenden etwas ausführlicher auf diese in den IB nach wie vor dominante Linie eingegangen und der Kontrast zu einer pragmatistischen Erkenntnis-/Handlungstheorie erläutert werden.

In unmissverständlich positivistischer Tradition wird bei King/Keohane/Verba (1994) einer „einheitlichen Logik des Schlussfolgerns“ das Wort geredet. Wissenschaft müsse „über einzelne Beobachtungen hinausreichen“ und „falsifizierbare Theorien“ konstruieren, um den Bestand sozialwissenschaftlicher Erklärungen zu bereichern (100-105). Zwar müsse sozialwissenschaftliche Forschung Probleme aufgreifen, die „in der realen Welt wichtig“ sind (15-16). Die konkreten Fragestellungen müssten allerdings „mit modernen wissenschaftlichen Methoden“ so zugeschnitten („refined“) werden, dass sie „valide deskriptive oder kausale Schlussfolgerungen zulassen“. Wenn eine Problemstellung diesen Anforderungen nicht genügen kann, sollte sie „entweder verändert oder aufgegeben werden“ (18). Theoriebildung in diesem Sinne ist allerdings voraussetzungsreich. Zum einen muss es verlässliche Wege geben, wie man Einzelphänomene durch Abstrahierung von bestimmten Elementen zu „Klassen“ zusammenfassen kann, über die allgemeine Kausalaussagen (Theorien) formuliert werden können. Und dies wiederum bedeutet, dass mit dem Schritt zur Bildung von Klassen (und der damit einhergehenden Formulierung von allgemeinen „Wenn-dann“-Aussagen über „Fälle“, die diesen Klassen zuzuordnen sind) behauptet wird, dass eine sinnvolle und nachvollziehbare Trennung zwischen sogenannten „systematischen“ und „nicht-systematischen“ Faktoren vorgenommen werden kann – oder, anders formuliert: dass es für jede Theorie *unbedeutende Kontextfaktoren* gibt, die sowohl eindeutig identifizierbar wie auch kontrollierbar sind.²² Dies muss allerdings dann als schwerlich einlös-

²¹ Alle nachfolgend angegebenen Seitenangaben beziehen sich, sofern nicht anders angegeben, auf dieses Buch, das im Folgenden abgekürzt wird als KKV.

²² Vgl. zur Unterscheidung zwischen „systematischen“ und „nicht-systematischen“ Faktoren im Prozess der Theoriebildung die Seiten 42-43, 55-63, 79-82, 84; vgl. ferner die Seiten 168-182 sowie 196-207 zum Problem der „Kontrolle“.

bar gelten, wenn dabei auch an der Anforderung festgehalten wird, dass jede wissenschaftliche Arbeit eine Frage behandeln soll, die „in der realen Welt wichtig“ ist. Denn diese Forderung dürfte im Bereich politischen Handelns implizieren, dass diejenigen, die mit der Lösung solcher Probleme konfrontiert sind, auf Standardverfahren gerade nicht zurückgreifen können. Könnten sie es, würde sich die Frage nicht als „wichtig“ für die Wissenschaft erweisen, weil wir über die Antwort (Rückgriff auf Standardverfahren) ja bereits verfügen. Wenn sie aber auf Standardverfahren nicht zurückgreifen können, wie können wir dann wissen, welche Faktoren zu den „systematischen“ (berücksichtigungsbedürftigen) und welche zu den „nicht-systematischen“ (vernachlässigungswerten) gehören?

Die Beschäftigung mit Kriegsursachen, die wohl zu den Forschungsfeldern im Bereich der IB zu rechnen ist, mit denen sich die Disziplin am längsten und am intensivsten beschäftigt hat, bietet hier ein einschlägiges Beispiel. Es zeigt, dass eine Vielzahl von (teils konkurrierenden) Faktoren identifiziert wurden (dass also beträchtlicher *Dissens* darüber besteht, wie zwischen „systematischen“ und „nicht-systematischen“ Faktoren verlässlich unterschieden werden soll), und dass insofern auch kein *Konsens* über die Ursachen für die Entstehung von Kriegen vorhanden ist.²³ Darüber hinaus verdeutlicht die nahezu unüberschaubare Vielfalt an Variablen, konkretisierten Fragestellungen und Forschungsdesigns, welchen Stellenwert positivistische Kategorien wie Falsifikationismus, Kumulation, Validität der Messverfahren oder Replikabilität in der konkreten Forschungspraxis tatsächlich haben. Wörter wie „wissenschaftlich“ oder „objektiv“ erscheinen vor diesem Hintergrund in der Tat „derart abgenutzt, dass sich die meisten damit zufrieden geben, sie so aufzufassen, dass sie nicht mehr bedeuten als ‘die Art und Weise, nach der wir hierzulande vorgehen’“ (Rorty 1993(1991): 136). Keiner der zahlreichen „Demonstrationsversuche“²⁴ einer über die vergangenen Jahrzehnte ständig anschwellenden Schar von Kriegsursachenforschern hat es vermocht, eine Konvergenz der Überzeugungen zu bewirken, die mit den weit gespannten Hoffnungen auf eine stetige „Wissenskumulation“ (Gellner/Vasquez 2004: 3-4) verbunden waren.

Im *Umgang mit Geschichte*, dem wohl wichtigsten empirischen Terrain, auf dem sich IB-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bewegen, zeigt sich besonders deutlich, wie ein im Kern plausibler Gedanke pervertiert werden kann. Die dem pragmatistischen Handlungsmodell durchaus vertraute Annahme, dass wir insofern „aus der Geschichte lernen“ (können) als wir immer auch im Rückgriff auf unseren Erfahrungsschatz handeln, wird im positivistischen Wissenschaftsverständnis von KKV radikalisiert und die Geschichte gleich-

King, Keohane und Verba bestreiten nicht, dass, streng genommen, natürlich jedes Ereignis „einzigartig“ („unique“) ist. Allerdings: „The point is not whether events are inherently unique, but whether the key features of social reality that we want to understand can be abstracted from a mass of facts“ (42). Der ganze Tenor des Buches legt den Schluss nahe, dass sie dies nicht nur für möglich, sondern für unausweichlich halten. Wie sich dies jedoch mit einer anderen Feststellung in demselben Buch vereinbaren lässt („Human beings are very good at recognizing patterns but not very good at recognizing nonpatterns. (Most of us see patterns in random ink blots!)“, 21) bleibt ungeklärt. Wenn sie, wie dieses Zitat nahelegen scheint, „nonpatterns“ irgendeine Bedeutung zusprechen, und wenn ihre (sehr pragmatistische!) Aussage zutrifft, dass die menschlichen kognitiven Fähigkeiten „nonpatterns“ zu erkennen, in der Tat sehr schwach ausgebildet sind, dann entziehen sie damit ihrer gesamten Argumentation den Boden.

²³ Vgl. den neueren, offen positivistischen Überblick von Levy 2002, der jenseits einer „theoretischeren“ und „methodologisch selbstbewussteren“ Herangehensweise „wenig greifbare Fortschritte“ in der Substanz sieht (Levy 2002: 350).

²⁴ „(N)o one cares what we think – the scholarly community only cares what we can demonstrate“ (King/Keohane/Verba 1994: 15).

sam zur Asservatenkammer der Theoriebildung degradiert. „Beschreibung“ ist in diesem Verständnis nichts anderes als „das Sammeln von Tatsachen“ (34), eine Aufgabe, die von „guten Historikern“ problemlos bewältigt wird: „Good historians understand which events were crucial, and therefore construct accounts that emphasize essentials rather than digressions. (...) Good historical writings includes, although it may not be limited to, a compressed verbal summary of a welter of historical detail“ (53).²⁵ Bemerkenswerterweise fügen King, Keohane und Verba unmittelbar daran „eine Statistik“ als ein „model of the process of summarizing historical detail“ an.

Nicht nur Historikerinnen und Historiker haben wiederholt mokiert, dass Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftler entgegen dieser optimistischen Erwartung allzu häufig auf „schlechte Geschichtsschreibung“ zurückgreifen. Dies erscheint wohl schon alleine deshalb unvermeidlich, weil die „guten Historiker“ zum einen nicht ganz einfach zu lokalisieren sind und es zum anderen für die überwiegende Mehrheit interessanter „Geschichte(n)“ nahezu unvermeidlich historische Kontroversen geben wird, die sich alles andere als eindeutig zu jenen „komprimierten Tatsachensammlungen“ verdichten lassen, wie KKV dies fordern. Entsprechend haben selbst IB-Wissenschaftler, die, wie etwa Robert Jervis, sozialwissenschaftlicher Theoriebildung keineswegs ablehnend gegenüberstehen, wiederholt kritisiert, dass Politikwissenschaftler sich häufig auf „stilisierte Tatsachen“ in der Form von „‘potted’ history convenient to their arguments“ stützten (Jervis 1990: 84). Mehr noch, sie rekurrten auch allzu häufig auf historische Analysen anderer Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftler – eine Praxis, die der Historiker Paul Schroeder in einem Symposium zum Thema „History and Theory“ als „das Aufbrühen von Tee mit gebrauchten Teebeuteln“ charakterisierte (Schroeder 1997: 71).

Selbst wenn man mit Geschichte nicht gar so schematisch verfährt wie es diese Zitate nahelegen, bleiben doch bestimmte Fragen, ob (und wenn ja: wie) sich Geschichtsschreibung und Theoriebildung verknüpfen lassen. Als gemäßigter Positivist hat sich in diesem Feld seit den 1970er Jahren Alexander George etabliert. Seine Arbeiten zur Methodologie der „comparative case studies“²⁶ haben in den letzten Jahrzehnten die Internationalen Beziehungen im allgemeinen und die Friedens- bzw. sicherheitspolitische Forschung im besonderen geprägt wie keine anderen. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war dabei die Frage, worin genau der „wissenschaftliche“ Beitrag einer *praxisorientierten Politikwissenschaft* im Bereich der Internationalen Beziehungen bestehen könnte, wenn man von der Annahme ausgeht, dass politische Systeme prinzipiell als offene Systeme gefasst und die Komplexität sozialen Handelns in Rechnung gestellt werden müssen und daher auch Gesetzmäßigkeiten kaum formuliert werden können. Das Ergebnis dieser Überlegungen bestand in dem Versuch, nicht eine (oder mehrere) *allgemeine* Theorie(n) zum Ziel politikwissenschaftlicher Forschung zu erklären, sondern mit Hilfe einer Methode des „strukturierten und fokussierenden Vergleichs“ *differenzierende Theorien mit bedingten verallgemeinerungsfähigen Aussagen*

²⁵ Dieses Verständnis des Verhältnisses von Geschichtsschreibung und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung hat Arthur Stinchcombe in folgenden Worten unterschrieben: „(T)he question of how to apply social theory to historical materials, as it is usually posed, is ridiculous. One does not apply theory to history; rather one uses history to develop theory“ (Stinchcombe 1978: 1); vgl. ferner Stinchcombe 1968 – ein Band, der in der US-amerikanischen IB in den 1970er und frühen 1980er Jahre deutliche Spuren hinterlassen hat.

²⁶ Vgl. hierzu insbesondere George 1979 und 1993 sowie George/Bennett 2004.

anzustreben. Ziel war also gerade eine *Synthese* von sozialwissenschaftlichen und historischen Methoden herbeizuführen und gewissermaßen von *beiden* zu lernen. Im Unterschied zu rein „ideographisch“ arbeitenden Historikerinnen und Historikern hielt er daran fest, dass Theoriebildung notwendig ist und dass jeglicher Versuch der Theoriebildung mit der Reduktion von Komplexität einhergehen muss. In Abgrenzung insbesondere von quantitativ arbeitenden Politikwissenschaftlern betonte er allerdings den Nutzen der Methode der historischen Erklärung (bzw. des „process-tracing“, vgl. George/Bennett 2004: 205-232), ging aber auch insofern darüber hinaus, als er an dem Anspruch festhielt, anhand eines strukturierten, auf spezifische Variablen reduzierten Vergleichs ähnlich gelagerter Fälle eine besondere Art von „Theorie“ zu bilden: „differenzierende Theorie“ („differentiated theory“), die sich von „allgemeiner Theorie“ vor allem durch die *situative Bedingtheit* der theoretischen Aussagen unterscheidet. Theoretische Aussagen sollten als „contingent generalizations“ formuliert werden – als „conclusions that identify how relevant situational variables change and vary according to circumstances“ (George 1979: 59-60; George/Bennett 2004: 112-114).

Aus einer pragmatistischen Perspektive scheinen hier auf den ersten Blick sehr weitgehende Zugeständnisse gemacht zu werden. Und in der Tat: wenn die Variabilität unterschiedlicher *situativer Kontexte* eingeräumt wird (und damit konsequenterweise auch der Begriff der Kontingenz in den Mittelpunkt rückt), und wenn das primäre Ziel wissenschaftlicher Forschung nicht mehr darin gesehen wird, „allgemeines“ Wissen zu produzieren, sondern vielmehr den Gebrauchswert ihrer Ergebnisse zu erhöhen, dann scheinen diese Auffassung und ein pragmatistisches Verständnis vordergründig nur noch dadurch getrennt, dass die eine Seite sich vom positivistischen Jargon noch nicht gänzlich hat lösen können, während die andere die Konsequenzen einer pragmatistischen Theorie menschlichen Denkens und Handelns in Gänze zieht. Was pragmatistische Positivisten wie George/Bennett von Pragmatisten unterscheidet ist allerdings doch etwas grundlegender. Erstens gehen Pragmatisten im Unterschied zu Positivisten davon aus, dass Geschichtsschreibung notgedrungen von den „herausragenden Problemen und kulturellen Vorstellungen jener Zeit beherrscht wird, in der sie stattfindet“.²⁷ Es sind also stets konkrete und *normativ* aufgeladene zeitgenössische Problemstellungen, die Geschichtsschreibung antreiben und keineswegs (wie dies von Positivisten zumeist implizit suggeriert wird) eher *technische* Probleme, für die es unter Rationalitätsgesichtspunkten eindeutig vorzuziehende Lösungen gibt. Zweitens unterscheiden sich Pragmatisten von Positivisten dadurch, dass sie *Kontingenz* als grundlegendes Merkmal sozialen Handelns ernst nehmen, während Positivisten Kontingenz zwar prinzipiell einräumen, erkenntnistheoretisch aber klein reden. Dass das „Zufällige“ (lat. *contingentia*) als *solches* (d.h. ins Vokabular von KKV übersetzt: als „nicht-systematisches“) identifizierbar und vom „nicht Zufälligen“ („systematischen“) unterscheidbar ist, ist als Voraussetzung erfolgreicher Theoriebildung eine zwingende Annahme des Positivismus selbst in seiner pragmatisierten Version. Die Pragmatisten hingegen assoziieren Kontingenz mit der *prinzipiellen Ergebnisoffenheit* problematischer Situationen, die gerade deshalb die

²⁷ Dewey 1991(1938): 236. Zum Verständnis von historischer Forschung vgl. ferner Mead 1964(1938), insbes. S. 97: „(T)he only reason for research into the past is the present problem of understanding a problematic world, and the only test of truth of what we have discovered is our ability to so state the past that we can continue the conduct whose inhibition has set the problem to us“.

genuine Kreativität menschlichen Handelns herausfordert. Sie sehen im Einsatz menschlicher *Intelligenz* auch die einzige Möglichkeit, der „Widerständigkeit der Welt“ (Joas 1992b: 190) erfolgreich zu begegnen. Der verallgemeinernde Charakter positivistischer „Wenn-dann“-Aussagen wird dadurch insofern grundlegend verändert, als Kreativität gleichsam als ständig mitzudenkende, in ihren substantiellen Konsequenzen *prinzipiell* nicht vorhersagbare „intervenierende Variable“ zwischen den „Wenn“- und „Dann“-Teilen positivistischer Allsätze betrachtet wird und es daher auch *keine allgemein gültigen Kriterien* dafür geben kann, welches die „key features“ einer bestimmten Situation sind, die für die Zwecke der Bildung solcher Allsätze abstrahiert werden können (vgl. KKV: 42).

Damit ist allerdings nicht gesagt, dass jene differenzierenden Verallgemeinerungen, die George/Bennett anstreben, nutzlos seien. Wenn man nämlich die Qualität theoretischen Wissens weniger an „spezifischen Vorhersagen“ (KKV: 20 und 101) als an *erfahrungsgesättigten Deutungsangeboten*²⁸ festmacht, ändert dies zwar in grundlegender Weise die *erkenntnis-handlungstheoretische Ausgangsposition*. Die *praktischen Konsequenzen* einer solchen Wissenschaft sind allerdings weit weniger tangiert – und zwar sowohl was die Forschungspraxis wie auch den Gegenstandsbereich des Untersuchungsobjekts (also beispielsweise: bestimmte Implikationen oder „Empfehlungen“ für die praktische Politik) anbelangt.²⁹ Der bedeutende Unterschied zwischen beiden Verständnissen besteht dann lediglich noch darin, dass im ersten Fall die *Identität* der Situationen postuliert und entsprechende „Wenn-dann“-Aussagen abgeleitet werden, während in letzterem Falle die *Ähnlichkeit* bestimmter Situationen und insofern auch die potentielle Relevanz bestimmter früherer Erfahrungen hervor-

²⁸ Der Begriff des *erfahrungsgesättigten Deutungsangebots* ist im pragmatistischen Sinne ein Synonym von „Theorie“. Er soll den Kontrast zu jener positivistischen Theorie-Begrifflichkeit stark machen, in der „Wissenschaftlichkeit“ zumeist mit Rigidität und (gleichsam mechanischer) Methodizität assoziiert wird. Wie wenig ein solches Wissenschaftlichkeitsverständnis selbst in den (für die Sozialwissenschaften vermeintlich Standards setzenden) Naturwissenschaften praktiziert wird, haben im letzten Jahrzehnt zahlreiche wissenssoziologische Arbeiten gezeigt. Am Beispiel der Forschungspraxis der Naturwissenschaften haben Harry Collins und Trevor Pinch nachgewiesen, dass gerade die Naturwissenschaften eher als *handwerkliches* denn als *logisches* Unternehmen zu verstehen seien – d.h. dass die „Logik der wissenschaftlichen Entdeckung“ nichts anderes sei als die „Logik des Alltags“ und dass gute Wissenschaft erfahrungsgesättigte „Expertise“ und nicht „sicheres Wissen“ bereitstelle (Collins/Pinch 1994: 142, 146). Ohne sich selbst pragmatistisch zu verorten, argumentiert in ähnlicher Weise der Historiker John Lewis Gaddis, wenn er schreibt, dass der mögliche Nutzen wissenschaftlicher Forschung nicht so sehr „in der Vorhersage zukünftiger Entwicklungen, als in der Vorbereitung auf die Zukunft“ bestehe. Dies könnten wir am besten dadurch leisten, dass wir „die Horizonte unserer Erfahrung ausweiten“ (Gaddis 1997: 84-85).

²⁹ Zwischen Pragmatismus einerseits sowie einem an Popper's „Stückwerk-Technologie“ bzw. „Stückwerk-Sozialtechnik“ (Popper 1987(1965): 47, 51) angelehnten pragmatistischen Positivismus von Alexander George andererseits gibt es daher in praktischer Hinsicht auch mehr Überschneidungen als man auf den ersten Blick vermuten mag. Popper ist zudem deshalb ein wichtiger Bezugspunkt, weil er einerseits deutliche pragmatistische Wurzeln aufweist, andererseits aber auch lange Zeit als Gewährsmann einer positivistischen Sozialwissenschaft angeführt wurde. Einerseits hat Popper nämlich wie alle Pragmatisten immer wieder den experimentellen Charakter des „Herumbastelns“ betont, weil dies „das beste Mittel zur Erlangung praktischer Resultate in den Sozial- wie in den Naturwissenschaften“ darstelle. Aus diesem Grund sollten die Sozialwissenschaften auch „nicht nach 'ihrem Newton oder ihrem Darwin' suchen, sondern vielmehr nach ihrem Galilei oder ihrem Pasteur“ (Popper 1987(1965): 47, 48; vgl. ferner 51-57). Was Popper allerdings trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten von den Pragmatisten unterscheidet ist, dass er, wie Quine schreibt, zwar ähnlich wie James die „hypothetisch-deduktive Methode“ (d.h. „wishful thinking subject to correction“) als wichtiges Instrument der Forschung betrachtete, den Hauptzweck dieser Methode jedoch darin sah, Wahrheit zu „finden“ statt sie, wie James argumentierte, zu „machen“ (vgl. Quine 1981: 33-34, zit. nach Murphy 1990: 90). Zu weiteren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Poppers Kritischem Rationalismus und dem Pragmatismus vgl. Lenk/Maring 1987.

gehoben wird, die als eine wichtige Anleitung unseres Handelns dienen können. Die Geschichte (vergangenes Handeln) stellt in diesem Verständnis Erfahrungsmaterial bereit, aus dem wir als Handelnde individuell und kollektiv schöpfen: „past experiences (...) are the basis for organizing future observations and experiences“ (Dewey 1981(1922): 50).³⁰ Der Unterschied zwischen den Praktikern, die ihre Erfahrung nutzen, um ein gegenwärtiges Problem zu lösen, und den Theoretikern, die geschichtliche Erfahrung sammeln, um sie zu sättigen, ist dabei kein grundsätzlicher, sondern ein gradueller: letztere können, da sie nicht unter Handlungsdruck stehen, systematischer forschen und den zu untersuchenden Erfahrungskontext in jeder für relevant erachteten Hinsicht ausloten, bevor sie ein Deutungsangebot unterbreiten. Den Praktikern ist dieser Luxus der „Theorie“ (des *bloßen* „Sehen(s) dessen, was ist“ (Gadamer 1999(1980): 47) verstellt. Da aber die pragmatistische Annahme genuin kreativen Handelns nicht nur für gegenwärtiges, sondern prinzipiell für jegliches menschliches Handeln gilt und da jede problematische Situation „einen Horizont von Möglichkeiten“ enthält, der „in der Krise des Handelns (jeweils) neu erschlossen werden muss“ (Joas 1992b: 196), wird der Sättigungsgrad unserer Erfahrung wohl nie jenes Maß erreichen, den die Positivisten mit dem Begriff des (vorläufig gesicherten) Wissens verbinden. Dem widerspricht auch (vor allem bei Pragmatisten wie Mead) eine Vorstellung von Wirklichkeit, die ganz auf die Gegenwart („the present“) als eines *prinzipiell emergenten* und *stets neuen*, dabei aber keineswegs auf einen *Zeitpunkt* oder eine kurze *Zeitspanne* fixierten Phänomens ausgerichtet ist.³¹ Im Kontrast zu Positivisten, die schon alleine aufgrund ihres „Theorie“-Verständnisses Wiederholbarkeit und Musterhaftigkeit sozialen Handelns betonen müssen, liegt der Akzent hier also auf der *Möglichkeitsdimension* menschlichen Handelns, die sich einem theoretisierenden Zugriff, wie er von Positivisten zumindest als regulative Idee propagiert wird, entzieht.³²

Dass diese *Möglichkeitsdimension* die „Humanwissenschaften“ seit jeher „verfolgt“ hat und dass sich dieser Verfolgung nicht dadurch entkommen lässt, dass wir in Allsätzen Zu-

³⁰ Vgl. hierzu auch Koselleck 2003: 203-208 und 331-332.

³¹ Zwei Aspekte sind dabei wichtig: zum einen ist für Mead die *temporale Ausdehnung der Gegenwart* nicht zeitlich fixierbar. Zum anderen entstehen ständig *neue Vergangenheiten* in dem Sinne, dass kein Aspekt des Vergangenen in unserer Rekonstruktion unabänderlich ist: „Durations are a continual sliding of presents into each other. The present is a passage constituted by processes whose earlier phases determine in certain respects their later phases. Reality then is always in a present. When the present has passed it no longer is. The question arises whether the past arising in memory and in the projection of this still further backwards, refers to events which existed as such continuous presents passing into each other, or to that conditioning phase of the passing present which enables us to determine conduct with reference to the future which is also arising in the present. It is this latter thesis which I am maintaining“ (Mead 1932: 28-29; vgl. ferner Miller 1973: 40-42 und 172-187 sowie Hellmann/Herborth 2005).

³² Was auf den vorangehenden Seiten am Beispiel der Auseinandersetzung mit KKV über den Positivismus gesagt wurde, gilt in ähnlicher Weise für den sogenannten „wissenschaftlichen Realismus“, der sich angesichts seiner starken „ontologischen“ Prämissen in epistemologischer Hinsicht kaum vom Positivismus unterscheidet. Alexander Wendt, der im Blick auf jüngere disziplinäre Paradigmenwechsel nicht nur am stärksten mit „Konstruktivismus“, sondern auch mit „wissenschaftlichem Realismus“ assoziiert wird, nennt sich beispielsweise selbst einen „Positivist“ (Wendt 1999: 39). Einen kompakten neueren Überblick über den wissenschaftlichen Realismus liefert Wight 2006: 14-61, der einerseits zwar große Übereinstimmungen mit Wendt konstatiert, zur gleichen Zeit aber deutliche Unterschiede zwischen „Positivismus“ und „wissenschaftlichem Realismus“ markiert. Nicht minder wichtig ist aus dem Blickwinkel einer pragmatistischen Handlungstheorie die, wie Benjamin Herborth (2004: 82) formuliert, „halbierte Konstitutionstheorie“ des Wendt'schen Konstruktivismus. Einerseits werde bei Wendt zwar herausgearbeitet, dass Strukturen Handeln erst ermöglichen, die konstitutiven Effekte sozialen Handelns blieben aber weitgehend ausgeblendet (Herborth 2004: 62).

flucht suchen, hat der Philosoph und Historiker Geoffrey Hawthorn (Hawthorn 1995(1991): xi) eindrucksvoll dargelegt. Wie KKV geht auch Hawthorn von der Annahme aus, dass alle Phänomene der Welt „einzigartig“ sind.³³ Im Unterschied zu Hawthorn erklären KKV die „systematische Vereinfachung“ jedoch zu einem notwendigen und vielversprechenden Schritt auf dem Weg der Theorie- oder Wissensbildung, auch wenn sie zugestehen, dass jeder Sozialwissenschaftler diese systematische Vereinfachung („soweit möglich“) erst betreiben sollte, wenn er sich „an understanding of the richness of history and culture“ angeeignet habe („Social scientists may use only a few parts of the history of some set of events in making inferences. Nevertheless, rich, unstructured knowledge of the historical and cultural context of the phenomena with which they want to deal in a simplified and scientific way is usually a requisite for avoiding simplifications that are simply wrong“, KKV: 43). Genau darin aber sieht Hawthorn einen grundlegenden Fehler, denn abgesehen von der Frage, wodurch sich „strukturiertes“ (bzw. „wissenschaftliches“) von „unstrukturiertem“ (bzw. „historischem“) Wissen unterscheidet, ist *systematische Vereinfachung* aus einem pragmatistischen Blickwinkel nicht nur nicht vielversprechend und auch nicht notwendig, sondern schlichtweg irreführend, weil sie auf einem falschen Verständnis dessen fußt, was gute Geschichtsschreibung ausmacht bzw. zu leisten vermag: historische (Einzel-) Erklärungen („compressed verbal summary of a welter of historical detail“) sind nämlich selbst dann problematische Bausteine der Theoriebildung, wenn wir *kontrafaktische Analyse* zu einem integralen Bestandteil des Unternehmens erklären und ein „fundamental problem of causal inference“ dahingehend einräumen, dass wir nie sicher sein können, dass wir den richtigen kausalen Schluss gezogen haben.³⁴ Dies ist deshalb so, weil *jede* historische Erklärung, so Hawthorn, mit dem Paradox konfrontiert ist, dass ihre Güte in dem Maße steigt wie die *Möglichkeiten* alternativer Handlungsweisen oder historischer Entwicklungen (zugleich) *zu- und abnehmen*.³⁵ Dass letzteres ein essentieller Bestandteil historischer Erklärungen ist, ist unmittelbar einleuchtend: eine Handlung zu erklären heißt, Ursachen und Gründe dafür zu benennen, wie es dazu kam, dass ausgerechnet diese Handlung gewählt wurde; es geht darum, den Horizont des Möglichen *einzugrenzen* und die gewählte Handlung als etwas nahezu Unvermeidliches darzustellen. Je besser allerdings unsere Erklärung ist, desto mehr wird sie auf kontrafaktische Aussagen angewiesen sein, die ihrerseits nichts anderes sind als *plausible alternative* Handlungsweisen oder Entwicklungen in einer bestimmten Abfolge von Handlungssituationen: würde man bestimmte Ausgangsbedingungen mit Hilfe eines Gedankenexperiments verändern, so spräche viel dafür, dass eine andere Handlungsweise gewählt worden wäre oder sich die Ereignisse anders entwickelt hätten als dies tatsächlich der Fall war. In diesem Sinne wird der Horizont des Möglichen in jeder guten historischen Erklärung also systematisch *ausgeweitet*, denn kontrafaktische Argumente gewinnen gerade dadurch ihre Überzeugungskraft, dass die Alternativen, die sie skizzieren, plausibel er-

³³ King/Keohane/Verba (1994: 42) sprechen von „uniqueness“ bzw. „unique“ oder „particular events“, Hawthorn (1995(1991): 10) von „contingent particulars“.

³⁴ Zum „fundamentalen Problem des kausalen Schlussfolgerns“ vgl. KKV: 79-82; zu ihrem Verständnis kontrafaktischer Analyse vgl. 10-11, 77-78, 88-89.

³⁵ Vgl. hierzu und zum folgenden Hawthorn 1995(1991): 10-18 sowie mit entsprechenden historischen Illustrationen die Kapitel 2-4.

scheinen. Das Ergebnis dieser gegenläufigen Überlegungen scheint insofern darin zu bestehen, dass wir am Ende genauso schlau sind wie am Anfang:

“An explanation, in short, locates something in actuality, showing its actual connections with other actual things. Its success as an answer to the question ‘why’ will turn on the plausibility of the reasoning (...) that we invoke to make the connection. The plausibility of this reasoning will turn on the counterfactual it suggests. And if the counterfactual is itself not plausible, we should not give the explanation the credence we otherwise might. (...) Yet causal possibilities, if they remain merely possible, are not actualised. Practical possibilities are before the event at most actualised in someone’s thoughts, as something that an agent or set of agents might have done or might yet do; after the event, in celebration or regret. Possibilities are not items at any world or in any head on which we can suppose that we or actual agents will cognitively converge, or about which, even if we do, they could be said to be certain, and thus to know” (Hawthorn 1995(1991): 17).

Mit anderen Worten: wir können über diese *Möglichkeiten* selbst dann nichts „wissen“, wenn wir überzeugende Erklärungen vorlegen, denn eine kausale Zuordnung von (bestimmten) Ursachen zu (bestimmten) Wirkungen, wie sie in der positivistischen Tradition – bei allen kritisch-rationalistischen Zugeständnissen an die Vorläufigkeit unseres „allgemeinen Wissens“³⁶ – gefordert wird, kann sich nur an „aktualisierten“ Handlungen orientieren. Kontrafaktische Argumente aber thematisieren *qua definitionem* „kausale Möglichkeiten“ *post hoc*; sie definieren in gewisser Weise den „Horizont der Möglichkeiten“ in der Rückschau, obwohl wir eine intersubjektive Übereinstimmung über den Horizont der *praktischen* Möglichkeiten *vor* der Handlung kaum herzustellen in der Lage sind.³⁷

Was folgt daraus für die Geschichts- und Sozialwissenschaften? Aus Hawthorns Sicht dürfte diese skeptische Einstellung gegenüber der Möglichkeit, „Wissen“ zu erwerben, nur

³⁶ „(E)ven though certainty is unattainable, we can improve the reliability, validity, certainty, and honesty of our conclusions by paying attention to the rules of scientific inference“ (KKV: 7).

³⁷ Vgl. hierzu etwa KKV: 89: Nach ihrer Auffassung ist die Güte einer kausalen Erklärung vor allem daran zu messen, wie „präzise“ sie die kontrafaktischen Bedingungen bestimmt: „the issues addressed under the label ‘multiple causation’ do not confound our definition of causality (...). The fact that dependent variables, and perhaps all interesting social science-dependent variables, are influenced by many causal factors does not make our definition of causality problematic. The key to understanding these very common situations is to define the counterfactual conditions making up each causal effect very precisely“ (Hervorhebung G.H). Genau dies aber ist weit problematischer als hier suggeriert, selbst wenn man – wie KKV an anderer Stelle betonen (78) – eine „‘minimal-rewrite-of-history’ rule“ beherzigt (diese „Regel“ stammt von Tetlock/Belkin 1996: 7). Turner 1996 und Olson/Roese/Deibert 1996, beispielsweise, argumentieren unter Verweis auf die Ergebnisse psychologischer Forschungen, dass der Prozess kontrafaktischen Schlussfolgerns zahlreiche „Störfaktoren“ („biases“) aufweist. Motivationale und kognitive Prozesse, so zeigten Experimente aus der Psychologie, würden u.a. dadurch die vermeintlich rationale Rekonstruktion eines Ereignisses beeinträchtigen, dass intuitive Überzeugungen die Veränderung gewisser Ausgangsbedingungen in einem kontrafaktischen Gedankenexperiment beeinflussten oder wir aufgrund unserer Wahrnehmung dazu neigten, außergewöhnliche Ausgangsbedingungen zu „normalisieren“ und dann zu fragen, ob das Ergebnis anders gewesen wäre, wenn die Dinge etwas „normaler“ gewesen wären (Olson/Roese/Deibert 1996: 297-298). Ganz generell lässt sich daher sagen, dass wir sowohl in dem ständig wiederkehrenden, häufig „automatisch“ ablaufenden kontrafaktischen Denken des Alltags wie auch bei bewusst konstruierten Gedankenexperimenten etwa in den Sozialwissenschaften dazu neigen, sehr selektiv unter unseren „most favored patterns of knowing and thinking“ auszuwählen (Turner 1996: 293). Hinzu kommt, wie Robert Jervis argumentiert, dass kontrafaktische Gedankenexperimente häufig darauf basieren, dass die Veränderung *eines* ursächlichen Faktors eine *genau bestimmbare* andersartige Wirkung zeitige, dabei aber nicht bedacht wird, dass in komplexen Systemen schon *geringfügige* Veränderungen in den Ausgangsbedingungen *weitreichende und unabsehbare* Folgen in vielerlei Hinsicht erzeugen könnten (Jervis 1996; vgl. auch Jervis 1997, wo Jervis anhand zahlreicher Beispiele aus den internationalen Beziehungen die Problematik „systemischer Effekte“ detaillierter analysiert).

für jene problematisch sein, die sich trotz ihrer vermeintlichen Berücksichtigung kontrafaktischen Denkens (und damit einer – wenn auch eingeschränkten – „Möglichkeitsdimension“) vor allem für die *Erklärung* „aktualisierter“ Handlungen oder tatsächlicher historischer Entwicklungen interessieren. Wer sich demgegenüber der Forderung entzieht, Regelmäßigkeiten feststellen zu sollen, der wird damit zufrieden sein, „partikulare“ Ereignisse oder Handlungen dadurch besser *verstehen* zu lernen, dass er sie in den jeweils partikularen „Möglichkeitsräumen“ lokalisiert (Hawthorn 1995(1991): 26 und 187). Auf Theorien im Sinne *verallgemeinernder* Aussagen über Ursache-Wirkungszusammenhänge können und sollten wir also verzichten. Was bleibt, ist auch hier der pragmatistische Ausweg des „coping“ *statt* „knowing“: Auch wenn wir über die Welt nichts „wissen“ können, sind wir in ihr doch in dem Sinne heimisch, als wir sie „so akzeptieren müssen, wie sie uns erscheint“ und dies wird „in vielen und wichtigen Belangen so sein, wie sie uns allen erscheint“. Wenn wir diese Position akzeptierten – eine Position, in der wir die Fundamente unserer Überzeugungen skeptisch betrachteten, ja sogar jegliche Vorstellung von „Fundamenten“ in Frage stellten, bei allem aber trotzdem der Tatsache vertrauten, dass dieses Wechselspiel an Überzeugungen und Zweifeln unsere eigenen sind – wenn wir dies akzeptierten, hätten wir „eine hinreichend klare Position und vielleicht die einzig kohärente, die uns überhaupt offen steht“ (Hawthorn 1995(1991): 177). Die Möglichkeit, dass verschiedene Beobachter desselben Gegenstands zu ähnlichen Aussagen gelangten, wird also keineswegs ausgeschlossen. Hier weiß sich Hawthorn vielmehr mit Rorty einig (Hawthorn 1995(1991): 178; Rorty 1979: 349). Ganz im Gegenteil sei es erstaunlich, wie übereinstimmend und wechselseitig nachvollziehbar diese Beschreibungen und Erklärungen von „Welt“ häufig sind. Der entscheidende Punkt ist, dass eine rationalistische Erkenntnis- und Handlungstheorie nicht nur von der Sache her unausgegoren ist, sondern auch praktisch in die Irre führt. Eine pragmatistische Theorie menschlichen Denkens und Handelns schafft dagegen Räume für praktisches Handeln und zwingt zur Debatte, weil sie *Horizonte zukünftiger wie auch vergangener Möglichkeiten* (im Plural) zu einem zentralen Gegenstand der Forschung erklärt und Erklärungen vergangenen Handelns genauso wie zukunftsgewandte Prognosen oder Rorty'sche Imaginationen diese Pluralität von Möglichkeiten ausloten müssen.

5 Pragmatismus als Methode

Die Frage der *Methodenwahl* ist dabei grundsätzlich eine nachgeordnete und pragmatisch (d.h. kreativ) zu handhabende. James spricht zwar vom Pragmatismus in erster Linie als einer „Methode“ (James 1995(1907): 20, 26 sowie Putnam 1995b: 219). Gemeint ist damit aber nicht ein bestimmtes Verfahren, mit dessen Hilfe wir zu einem „aus Bewusstseinsstoff gefertigten Bild“ (Rorty (1993(1987): 60) gelangen. Vielmehr bezeichnet seine „pragmatische Methode“ *jegliches* Verfahren, das uns hilft zwischen unterschiedlichen Ideen jene auszuwählen, die uns in die Lage versetzen, angemessen (d.h. erfolgreich) zu handeln: „The pragmatic method (...) is to try to interpret each notion by tracing its respective practical consequences. What difference would it practically make to any one if this notion rather than that were true“ (James 1995(1907): 18). Dabei macht es *grundsätzlich* keinen Unterschied, ob wir es mit „common sense“-Problemen oder „wissenschaftlichen“ Problemen zu

tun haben (Dewey 1991(1938): 118-120). Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler benutzen insofern „the same banal and obvious methods all of us use in every human activity. They check off examples against criteria; they fudge the counter-examples enough to avoid the need for new models; they try out various guesses, formulated within the current jargon, in the hope of coming up with something which will cover the unfudgeable cases“ (Rorty 1982c: 193; vgl. auch Rorty 1983: 272).

Kurzum, im Unterschied zu jenen, die einer Korrespondenztheorie der Wahrheit anhängen und postulieren, dass wir mit Hilfe „der wissenschaftlichen Methode“ eine Übereinstimmung unserer Überzeugungen „mit der Wirklichkeit“ nachweisen können, argumentieren Pragmatisten, dass Erkenntnisfortschritte sich letztlich nur in einem „Zuwachs unserer Prognose- und Steuerungsfähigkeit“ messen lassen (Rorty 1993(1988): 15). Der einzige Maßstab zur Prüfung der Qualität unserer Methoden erweist sich darin, ob wir ein passendes Vokabular zur Formulierung unserer Theorien (als Überzeugungen) (er)finden. Indem wir uns diese Auffassung zu eigen machten, würden wir uns auch des „Mythos des 17. Jahrhunderts“ entledigen, dass es möglich sei „das der Natur eigene Vokabular *entdecken* und zudem auch noch irgendwie *wissen* zu können, dass wir es entdeckt haben“ (Rorty 1982c: 198, 193-194, Hervorhebung im Original).³⁸ Die Naturwissenschaften könnten nur insofern als Vorbild dienen, als sich Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler „oft als hervorragende Musterbeispiele für bestimmte moralische Tugenden“ wie z.B. „Offenheit, Neugier, Anpassungsfähigkeit und eine experimentelle Einstellung zu allem“ erwiesen hätten. Wenn „wissenschaftliche Methode“ daher lediglich bedeute, ein bestimmtes Forschungsproblem im Sinne „baconianischer Tugenden“ kreativ anzugehen, habe es eine völlig vernünftige „Kuhniansche“ Bedeutung: „it means obeying the normal conventions of your discipline, not fudging the data *too* much, not letting your hopes and fears influence your conclusions unless those hopes and fears are shared by all those who are in the same line of work, being open to refutation by experience, not blocking the road of inquiry.“³⁹ Ein Opfergang zum Altar der Wissenschaft, an dem Probleme, die „in der realen Welt wichtig“ sind, erst in einer spezifischen Weise zu *wissenschaftlich bearbeitbaren* Forschungsfragen „verfeinert“ werden (KKV), ist dabei weder notwendig noch förderlich. Diese Form eines zumeist als „method-driven research“ verschrienen Forschungsverständ-

³⁸ Zu diesem „baconianischen“ Wissenschaftsverständnis vgl. Rorty 1993(1988): 44-45 und 13-16. Unsere Überzeugungen sind im Sinne dieses Wissenschaftsverständnisses nicht mehr „als Abbilder der Realität, sondern als Werkzeuge zum Umgang mit der Wirklichkeit“ zu deuten. „Nach dieser Auffassung brauchen wir uns zum Beispiel nicht mehr um die Frage zu kümmern, ob die Physik mit der Struktur der Welt in ihrem Ansichsein oder nur mit der Struktur der Welt als Erscheinung übereinstimmt, denn wir haben den Gedanken fallen gelassen, wonach die Physik mit etwas *übereinstimmt*. Die Frage, ob das Firmament eine Gestalt hat, bei der sich die Sonne in der Mitte befindet, wird gleichbedeutend mit der Frage, ob Ptolemäus oder Kopernikus derjenige ist, der uns besseres Werkzeug zur Meisterung der Welt an die Hand gibt“ (Rorty 1993(1987): 60; Hervorhebung im Original).

³⁹ Rorty 1982c: 194-195, Hervorhebung im Original. An anderer Stelle definiert Rorty „Methoden“ als jene Forschungspraktiken, die von den „enthusiastischen Nachahmern des einen oder anderen originellen Kopfes übernommen“ werden (Rorty 1998: 10). Die zentrale Bedeutung einer „experimentellen Einstellung“ betont auch Putnam 1995a: 68-73. Er geht allerdings insofern über Rorty hinaus als er unter Rückgriff auf (seine Interpretation von) Peirce, James und Dewey die „Demokratisierung des Forschungsprozesses“ zur „vollen Entwicklung von Wissenschaft“ hinzurechnet (73). Für Rorty ist eine „demokratische“ Organisation des Forschungsprozesses zweifelsohne genauso wünschenswert. Für sich genommen bietet sie allerdings keine Gewähr dafür, dass wir dadurch auch zu „besseren“ Einsichten gelangen oder gar verlässlich zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft unterscheiden können.

nisses verspricht wenig Erfolg. Sie wird zudem, wie die Geschichte der Wissenschaft zeigt, eher selten mit wissenschaftlichen Fortschritten assoziiert. „Anything goes“ ist daher solange nicht nur eine treffende Beschreibung realer Wissenschaftspraxis, sondern auch eine handlungsleitende Empfehlung „wider den Methodenzwang“, wie der erhoffte praktische Erkenntnismehrwert primäres Auswahlkriterium ist.⁴⁰

In der *Forschungspraxis der IB* ist dieses pragmatische Methodenverständnis – allen rhetorischen Verbeugungen vor KKV zum Trotz⁴¹ – viel weiter verbreitet als gemeinhin zugestanden. „Method-driven research“ schneidet im Kontrast zu „problem-driven research“ fast immer deutlich schlechter ab – wenn man denn diese Unterscheidung überhaupt so akzeptieren würde.⁴² Nicht nur ist mittlerweile weithin unstrittig, dass *praktische* Probleme am Beginn des Forschungsprozesses stehen sollten. Weitgehend eingeräumt scheint zwischenzeitlich auch, dass eine frühere Lesart der Kuhn’schen Inkommensurabilitäts-These, derzufolge die Vokabulare unterschiedlicher Paradigmen nicht ineinander übersetzbar seien (z.B. Bueno de Mesquita 1985: 122-123; Krasner 1985: 138-140), irreführend ist und „Unübersetzbarkeit“ nicht mit „Unerlernbarkeit“ gleichgesetzt werden darf. Denn mehr als ein anderes Vokabular prinzipiell für *erlernbar* zu halten ist nicht notwendig, wenn das Ziel darin besteht, sich inhaltlich mit konkurrierenden Paradigmen auseinanderzusetzen.⁴³ Diesen Punkt machen sich (mit dem Segen Standards setzender Handbuch-Herausgeber) neuerdings auch Peter Katzenstein und Rudra Sil zunutze, indem sie die Vorzüge eines anti-paradigmatischen „analytischen Eklektizismus“ hervorheben, der meta-theoretische Debatten bewusst *umgeht* statt sie kontrovers zu führen. Anstelle einer Fixierung auf solche Debatten empfehlen sie die Kombination einer Vielzahl unterschiedlicher Methoden aus unterschiedlichen Traditionslinien, „um substantielle Probleme in origineller und kreativer Weise zu bearbeiten“.⁴⁴ Katzenstein/Sil wählen mit ihrer erkenntnistheoretischen Verortung des „analytischen Eklektizismus“ in den Arbeiten von Larry Laudan (1996) zwar eine andere Interpretation der pragmatistischen Tradition als dieser Beitrag.⁴⁵ Trotzdem ist ihre me-

⁴⁰ Feyerabends populärer Ausspruch wurde immer wieder als eine Aufforderung missverstanden, Wissenschaft als beliebiges und willkürliches Unternehmen zu praktizieren. Er selbst hat diese Vorstellung im Vorwort zur zweiten Auflage von „Against Method“ als irreführend zurückgewiesen und festgestellt, dass es sich bei seinem Ausspruch „anything goes“ nicht um eine Empfehlung, sondern um eine „terrified exclamation of a rationalist who takes a closer look at history“ handle (Feyerabend 1988(1975): vii).

⁴¹ Vgl. hierzu die ungewöhnlich ausführliche Debatte zu KKV in der wichtigsten Zeitschrift der US-amerikanischen Politikwissenschaft, der *American Political Science Review* (Review Symposium 1995).

⁴² Vgl. Fearon/Wendt 2002: 52; Kratochwil 2003, 2006 und 2007; Sil 2004; Shapiro 2005; Symposium 2005; Katzenstein/Sil 2008.

⁴³ Vgl. Rorty 1993(1988): 17; vgl. auch Sil 2004, Wight 2006: 40-45 sowie Katzenstein/Sil 2008.

⁴⁴ Katzenstein/Sil (2008, Hervorhebung im Original): „What we refer to as analytic eclecticism is distinguished by the fact that *features of analyses in theories initially embedded in separate research traditions can be separated from their respective foundations, translated meaningfully, and recombined as part of an original permutation of concepts, methods, analytics and empirics.*“

⁴⁵ Laudan (1996: 4-5 und 19) hält Richard Rorty für einen „Relativisten“, der die pragmatistische Tradition eines Peirce und Dewey zu Unrecht für sich in Anspruch nehme (vgl. hierzu auch Laudan 1990, wo in einem imaginären „Quadrolog“ über wissenschaftstheoretische Grundfragen neben dem „Positivisten“ Rudi Reichfeigl, dem „Realisten“ Karl Selnam und dem „Pragmatisten“ Percy Lauwey auch ein „Relativist“ mit dem Namen Quincy Rortabender, einer offensichtlichen Kreuzung Williard van Orman Quines, Paul Feyerabends und Richard Rortys, auftritt). Rorty begegnet dem „Relativismus“-Vorwurf zumeist mit einem Zitat von Davidson (z.B. Rorty 1993a: 448), in dem dieser die Unterscheidung zwischen „Erscheinung“ und „Wirklichkeit“ verwirft, weil sie überhaupt erst in den Vorwurf des „Relativismus“ mündet („Überzeugungen sind wahr oder falsch, aber sie repräsentieren nichts. Es ist von Vorteil, die reprä-

thodologische Regieanweisung insofern durch und durch pragmatistisch, als sie (im Unterschied etwa zu George/Bennett 2004) die erkenntnis- und handlungstheoretische Begründung ihrer Vorgehensweise ernster nimmt. Für Pragmatisten ist dies (wie ganz allgemein das in den letzten Jahren deutlich ansteigende Interesse in den IB am Pragmatismus) eine rundum erfreuliche Entwicklung. Für jene, die in Anlehnung an Rorty einer noch weitergehenden Loslösung von den Fesseln „rigider“ positivistischer Standards das Wort reden wollen, ist der Möglichkeitshorizont innovativer Methoden allerdings bei weitem noch nicht ausgeschöpft.

Abschließend können an dieser Stelle aus Platzgründen nur einige dieser Möglichkeiten benannt und mit Beispielen illustriert werden. Aufgrund ihrer Fokussierung auf Sprache drängt sich hier natürlich als erstes das breite Feld der „Diskursanalyse“ auf. Da dieses Feld sowohl für die IB im Allgemeinen wie auch für die Außenpolitikanalyse recht gut beackert ist, will ich im einzelnen nicht weiter darauf eingehen. Im weiteren Umfeld der Diskursanalyse haben in den letzten Jahren aber auch zahlreiche andere (mehr oder weniger explizite) Methoden Anwendung auf Gegenstandsbereiche der Internationalen Beziehungen gefunden. Das beginnt bei unterschiedlichen Arten von *Begriffsarbeit* – sei es nun in der Form der Rekonstruktion zentraler theoretischer Begriffe (zu zwei unterschiedlichen Modellen vgl. Wæver 2002 und Herborth 2007), in der Form der gegenstandsbezogenen Untersuchung des Gebrauchs von Sprache (vgl. als Überblicke Wæver 2003c und Baumann 2006: 64-84, vgl. ferner Hellmann et.al. 2007) oder in der Form der Einführung neuer begrifflicher Unterscheidungen durch Wissenschaftler selbst. Die Erfindung des Konzepts des „soft balancing“ (in Abgrenzung zu einer im Realismus zumeist *aggressiv* vorgestellten Form der Gegenmachtbildung) ist genauso ein Beispiel für letzteres wie ganz allgemein die Ausweitung und Ausdifferenzierung der Konzeptualisierung idealtypischer außenpolitischer Strategien.⁴⁶ Der systematische Einsatz von *Analogien* ist ein weiteres Beispiel für die Ausweitung unserer Erkenntnismöglichkeiten. Dabei geht es darum, zwischen einem Quell- und einem Zielbereich dergestalt eine Verbindung herzustellen, dass unser Wissen über den Zielbereich erweitert wird. Wenn beispielsweise die Entscheidungssituation des amerikanischen Präsidenten im Spätsommer 1990 mit „München“ (Khong 1992, Kap.7) oder die weltpolitische Rolle der USA nach 9/11 mit dem Römischen Imperium (Kornprobst 2007) verglichen wird, dann ist die Unterstellung analogischer Argumentation, dass wir ein breiteres Verständnis einer gegenwärtigen Entscheidungssituation bzw. Konstellation dadurch erlangen, dass wir sie mit der ausgewählten Situation oder Konstellation im Quellbereich gleichsetzen. Drittens können *metaphorische Neubeschreibungen* dabei helfen, vermeintlich Bekanntes in neuem

sentierenden Vorstellungen loszuwerden und mit ihnen zugleich die Korrespondenztheorie der Wahrheit, denn es ist der Glaube an die Existenz solcher Vorstellungen, der relativistische Gedanken entstehen lässt“ (Davidson 1993(1988): 96).

⁴⁶ Vgl. hierzu Pape (2005), der vor dem Hintergrund der ungewöhnlichen Konstellation eines machtpolitischen Aufstiegs europäischer Staaten wie auch der USA bei gleichzeitiger enger strategischer Zusammenarbeit das Konzept des „soft balancing“ erfunden hat; vgl. ferner Mearsheimer (2001, Kap. 5). Idealtypische außenpolitische Strategien reichen allerdings weit über das hinaus, was Realisten prinzipiell Staaten zutrauen. Der Historiker Paul Schroeder (2003: 119) hat mit „transcending“ and „grouping“ zwei alternative Strategien auf den Begriff gebracht, die ganz offensichtlich außerhalb des realistisch-theoretisch Vorstellbaren, nicht aber jenseits der Vorstellungskraft realer Staatslenker liegen. Vgl. hierzu auch meinen Vorschlag zur begrifflichen Unterscheidung zwischen „Machtpolitik“ und „Zivilisierungspolitik“ (Hellmann 2007: 460-466).

Licht zu betrachten (Davidson 1990(1978), Hesse 1980: 111-124, Blumenberg 1998). Dabei werden Begriffe von einem vertrauten Sprachspiel (Quellbereich) in einen gänzlich anderen Kontext (Zielbereich) übertragen und dadurch zumindest anfänglich Verfremdungseffekte erzeugt, die neue Betrachtungs- und Handlungsweisen nach sich ziehen können. Machiavelli, beispielsweise, konnte wahrscheinlich weder etwas mit dem italienischen Äquivalent des Begriffes „containment“ noch mit dessen (freier) deutschen Übersetzung „Eindämmung“ anfangen, obgleich ihm als „Realisten“ die nach dem 2. Weltkrieg mit dieser Metaphorik verknüpfte außenpolitische Strategie der USA gegenüber der Sowjetunion zumindest im Grundsatz durchaus vertraut gewesen sein dürfte. Ähnliches ließe sich über die „Verbuchstäblichung“ der Metapher der „balance of power“ (Ruggie 1993: 146, Cederman 2002), die Metaphorik des „new medievalism“ als einer Form Rorty’scher „therapeutischer Neubeschreibung“ (Deibert 1997), der Analyse von Karikaturen und anderen bildlichen Darstellungen von „feindlichen“ Staaten (vgl. hierzu die Analyse der Darstellung Russlands im finnischen außenpolitischen Diskurs bei Apunen 2008 und Kangas 2008) oder den Einsatz bestimmter, aus dem sozialen Umfeld der Familie stammender Metaphern im Kontext der EU-Erweiterungsdiskurses (Hülse 2003) sagen.

Jenseits dieser in den IB bereits in der einen oder anderen Form angewandten Methoden gibt es allerdings noch eine Vielzahl zumeist *interpretativer* Methoden, die gerade erst auf Gegenstände der IB angewandt werden (vgl. hierzu den Beitrag von Ulrich Franke und Ulrich Roos in diesem Band). Zum einen handelt es sich hier um sinnrekonstruktive Methoden aus der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, die (wie etwa im Falle der Anwendung von Ulrich Oevermanns (2001) primär auf Chomsky, Lévi-Strauss, Mead und Peirce aufbauender „objektiver Hermeneutik“) ein „rekonstruktionslogisches“ (im Kontrast zu einem „subsumtionslogischen“) Verfahren anwenden⁴⁷, um beispielsweise den Fortbestand der NATO nach dem Ende des Ost-West-Konflikts zu erklären (Franke 2008). Zum anderen kommen neuerdings auch rekonstruktionslogische Methoden in der Nachfolge von „Grounded Theory“ (Strauss/Corbin 1998) zum Einsatz, die in einem kontinuierlichen Wechselspiel zwischen theoretischer und methodischer Reflexion einerseits und gegenstandsbezogener Arbeit andererseits nicht nur die jeweiligen (Zwischen-)Ergebnisse der eigenen Forschung, sondern auch die sie produzierenden Vorannahmen auf den Prüfstand stellen und in diesem Sinne Begriffs- bzw. Theoriebildung als offenes Forschungsproblem betrachten (Roos 2008). Was „objektive Hermeneutik“ und „Grounded Theory“ (bei allen gewichtigen Unterschieden untereinander) von Rorty’scher Leichtigkeit unterscheidet (hier durchaus in einer großen Übereinstimmung mit der positivistischen Tradition) ist die strenge methodische Disziplinierung des Forschungsprozesses. Was sie demgegenüber in Übereinstimmung mit der pragmatistischen Tradition grundlegend vom Positivismus absetzt, ist die Ergebnisoffenheit des Forschungsprozesses und ein Begriff von Theorie, der Kontingenz einen systematischen Platz einräumt. Diese beiden Aspekte sind es auch, die einer pragmatistischen Erkenntnis-/Handlungstheorie jenseits umgangssprachlicher Redeweisen von „pragmatischer Politik“ einen eigenständigen Platz in den Internationalen Beziehungen eröffnen sollten – auch und gerade weil der Pragmatismus die scharfe Trennung zwischen

⁴⁷ Zur Unterscheidung zwischen Subsumtionslogik und Rekonstruktionslogik vgl. den Beitrag von Benjamin Herborth in diesem Band.

empirischer und normativer Theoriebildung systematisch unterminiert und jene Freiräume schafft, auf die Deweys Eingangszitat verweist. An verstreuten Ecken des Globus sind in den letzten Jahren bemerkenswerte Beiträge entstanden, die helfen könnten, dem Pragmatismus auch in den Internationalen Beziehungen ein klarer konturiertes Gesicht und mehr Gewicht zu verleihen – und dies hoffentlich ohne den gängigen Anspruch damit eine neue paradigmatische Orthodoxie etablieren zu wollen.



Literatur

- Adler, Emanuel* 1997: Seizing the Middle Ground: Constructivism in World Politics, in: *European Journal of International Relations* 3: 3, 319-363.
- Alford, John R./Funk, Carolyn L./Hibbing, John R.* 2005: Are Political Orientations Genetically Transmitted?, in: *American Political Science Review* 99: 2, 153-167.
- Apunen, Osmo* 2008: Paasikivi and the Beast: The Habitual Grounds of the Finnish/Russian National Characters during the Political Crisis 1890-1930, in: Rytövuori-Apunen, Helena (Hrsg.): *Russia Forever? Towards Pragmatism in Finish/Russian Relations*, Helsinki, 243-279.
- Baldwin, David A.* (Hrsg.) 1993: *Neorealism and Neoliberalism: The Contemporary Debate*, New York: NY.
- Baumann, Rainer* 2006: *Der Wandel des deutschen Multilateralismus. Eine diskursanalytische Untersuchung deutscher Außenpolitik*, Baden-Baden.
- Bernstein, Richard J.* 1995: American Pragmatism: The Conflict of Narratives, in: Saatkamp, Herman J. Jr. (Hrsg.): *Rorty and Pragmatism: The Philosopher Responds to His Critics*, Nashville, TN, 54-67.
- Bernstein, Richard J.* 1997: Demokratie als moralische Lebensweise. US-amerikanische Philosophen entdecken den Pragmatismus neu, in: *Frankfurter Rundschau*, 1.4.1997, 13.
- Blumenberg, Hans* 1998: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt a. M.
- Büger, Christian/Gadinger, Frank* 2006: Große Gräben, Brücken, Elfenbeintürme und Klöster? Die „Wissensgemeinschaft Internationale Beziehungen“ und die Politik - Eine kulturtheoretische Neubeschreibung, in: Hellmann, Gunther (Hrsg.): *Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft. Das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik*. Baden-Baden, 149-188.
- Bueno de Mesquita, Bruce* 1985: Toward a Scientific Understanding of International Conflict: A Personal View, in: *International Studies Quarterly* 29: 2, 121-136.
- Bull, Hedley* 1966: International Theory: The Case for a Classical Approach, in: *World Politics* 18: 3, 361-377.
- Cedermann, Lars-Erik* 2002: *Begriffsverwendung*, unv. Ms.
- Collins, Harry/Pinch, Trevor* 1994: *The Golem: What Everyone Should Know about Science*, Cambridge.
- Davidson, Donald* 1990: Was Metaphern bedeuten, in: *Davidson, Donald: Wahrheit und Interpretation*, Frankfurt a.M., 343-371.
- Davidson, Donald* 1993: Der Mythos des Subjektiven, in: *Davidson, Donald: Der Mythos des Subjektiven. Philosophische Essays*, Stuttgart, 84-107.
- Davidson, Donald* 2001: *Subjective, Intersubjective, Objective*, Oxford.
- Davidson, Donald* 2006: *Probleme der Rationalität*, Frankfurt a.M.
- Deibert, Ronald J.* 1997: „Exorcismus Theoriae“: Pragmatism, Metaphors and the Return of the Medieval in IR Theory, in: *European Journal of International Relations* 3: 2, 167-192.
- Dewey, John* 1981(1908): *The Practical Character of Reality*, in: McDermott, John J. (Hrsg.): *The Philosophy of John Dewey*, Chicago, IL, 207-222.

- Dewey, John* 1981 (1917): The Need for a Recovery of Philosophy, in: McDermott, John J. (Hrsg.): The Philosophy of John Dewey, Chicago, IL, 58-97
- Dewey, John* 1981 (1922): The Development of American Pragmatism, in: McDermott, John J. (Hrsg.): The Philosophy of John Dewey, Chicago, IL, 41-58.
- Dewey, John* 1981 (1929): The Culture of Inquiry, in: McDermott, John J. (Hrsg.): The Philosophy of John Dewey, Chicago, IL, 355-420.
- Dewey, John* 1981 (1938a): The Pattern of Inquiry, in: McDermott, John J. (Hrsg.): The Philosophy of John Dewey, Chicago, IL, 223-248.
- Dewey, John* 1981 (1938b): Criteria of Experience, in: McDermott, John J. (Hrsg.): The Philosophy of John Dewey, Chicago, IL, 511-523.
- Dewey, John* 1981(1938c): Social Inquiry, in: McDermott, John J. (Hrsg.): The Philosophy of John Dewey, Chicago, IL, 397-420.
- Dewey, John* 1983 (1922): Pragmatic America, in: John Dewey: The Middle Works, 1899-1924, Band 13, Carbondale, IL.
- Dewey, John* 1991 (1910): How We Think, Buffalo, NY.
- Dewey, John* 1991(1938): Logic: The Theory of Inquiry. The Later Works 1925-1953, Band 12, Carbondale, IL.
- Diggins, John Patrick* 1994: The Promise of Pragmatism: Modernism and the Crisis of Knowledge and Authority, Chicago, IL.
- Elman, Colin/Elman, Miriam Fendius* (Hrsg.) 2003a: Progress in International Relations Theory: Appraising the Field, Cambridge, MA.
- Elman, Colin/Elman, Miriam Fendius* 2003b: Lessons from Lakatos, in: Elman, Colin/Elman, Miriam Fendius (Hrsg.): Progress in International Relations Theory: Appraising the Field, Cambridge, MA, 21-68.
- Fearon, James/Wendt, Alexander* 2002: Rationalism vs. Constructivism: A Skeptical View, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 52-72.
- Feyerabend, Paul K.* 1988: Against Method, London.
- Franke, Ulrich/ Roos, Ulrich* 2009: Objektive Hermeneutik und Grounded Theory als rekonstruktionslogische Forschungsansätze in den Internationalen Beziehungen, in: Masala, Carlo/Wilhelm, Andreas/Sauer, Frank: Handbuch der Internationalen Politik, Wiesbaden.
- Franke, Ulrich* 2008: Eine Art Vereinte Nationen mit größerer Wirksamkeit? Zum „Rätsel“ des Fortbestands der NATO nach dem Ende der Blockkonfrontation (Dissertation an der Universität St. Gallen), St. Gallen.
- Friedrichs, Jörg/ Kratochwil, Friedrich* 2008: On Acting and Knowing (Manuskript).
- Gadamer, Hans-Georg* 1999 (1980): Lob der Theorie, in: Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke, Band 4, Tübingen, 37-51.
- Gadamer, Hans-Georg* 1999 (1987): Historik und Sprache, in: Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke, Band 10, Tübingen, 324-330.
- Gaddis, John Lewis* 1997: History, Theory and Common Ground, in: International Security 22: 1, 75-85.
- Geller, Daniel S./ Vasquez, John A.* 2004: The Construction and Cumulation of Knowledge in International Relations: Introduction, in: International Studies Review 6: 4, 1-6.
- George, Alexander L.* 1979: Case Studies and Theory Development: The Method of Structured, Focused Comparison, in: Lauren, Paul Gordon (Hrsg.): Diplomacy: New Approaches in History, Theory and Policy, New York, NY, 43-68.
- George, Alexander L.* 1993: Bridging the Gap: Theory and Practice in Foreign Policy, Washington, DC.
- George, Alexander L./ Bennett, Andrew* 2004: Case Studies and Theory Development in the Social Sciences, Cambridge, MA.
- Giddens, Anthony* 1987: Social Theory and Modern Sociology, Oxford.

- Haas, Ernst B.* 1958: *The Uniting of Europe*, Palo Alto, CA.
- Haas, Ernst B.* 2000: *Nationalism, Liberalism and Progress: The Dismal Fate of New Nations*, Band 2, Ithaca, NY.
- Haas, Peter M./Haas Ernst B.* 2002: Pragmatic Constructivism and the Study of International Institutions, in: *Millennium* 31: 3, 573-601.
- Habermas, Jürgen* 1996a: Coping with Contingencies: The Return of Historicism, in: Niznik, Jozef/Sanders, John T. (Hrsg.): *Debating the State of Philosophy: Habermas, Rorty and Kolakowsky*, London, 1-24.
- Habermas, Jürgen* 1996b: Rortys pragmatische Wende, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44: 5, 715-741.
- Habermas, Jürgen* 1999: Realismus nach der sprachpragmatischen Wende, in: Habermas, Jürgen: *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt, 7-64.
- Hacking, Ian* 1996: *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*, Stuttgart.
- Hawthorn, Geoffrey* 1995: *Plausible Worlds: Possibility and Understanding in History and the Social Sciences*, Cambridge.
- Hellmann, Gunther* 1999: Deutschlands Kraft und Europas Vertrauen oder: Die Selbstbewussten, die Befangenen und die Betroffenen der neuen deutschen Außenpolitik, in: Lammers, Christiane/Schrader, Lutz (Hrsg.): *Neue deutsche Außen- und Sicherheitspolitik? Eine friedenswissenschaftliche Bilanz zwei Jahre nach dem Regierungswechsel*, (AFK-Jahrestagung 1999, Bd. 27 der AFK Schriftenreihe), Baden-Baden, 42-77.
- Hellmann, Gunther* 2002: Creative Intelligence: Pragmatism as a Theory of Thought and Action (Papier für die „Millennium“ Special Issue Conference on „Pragmatism in International Relations Theory, London, 12 October 2002), in http://www.uni-frankfurt.de/fb3/hellmann/mat/millennium_www.pdf; 12.10.2002)
- Hellmann, Gunther* 2007: „... um diesen deutschen Weg zu Ende gehen zu können.“ Die Renaissance machtpolitischer Selbstbehauptung in der zweiten Amtszeit der Regierung Schröder-Fischer, in: Egle, Christoph/Zohlnhöfer, Reimut (Hrsg.): *Ende des rot-grünen Projekts. Eine Bilanz der Regierung Schröder 2002-2005*, Wiesbaden, 453-479.
- Hellmann, Gunther/Weber, Christian/Sauer, Frank/Schirmbeck, Sonja* 2007: „Selbstbewusst“ und „stolz“. Das außenpolitische Vokabular der Berliner Republik als Fahrte einer Neuorientierung, in: *Politische Vierteljahresschrift* 48: 4, 650-679.
- Hellmann, Gunther/Herborth, Benjamin* 2005: Temporality and Agency: Pragmatism and IR Theory, Paper presented at the 46th Annual Convention of the International Studies Association in Hawaii, 1-5 March 2005, unv. Ms.
- Herborth, Benjamin* 2004: Die via media als konstitutionstheoretische Einbahnstraße. Zur Entwicklung des Akteur-Struktur-Problems bei Alexander Wendt, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 11: 1, 61-87.
- Herborth, Benjamin* 2007: The Contentious Politics of Recognition (Paper presented at the Annual Convention of the International Studies Association, Chicago, 28 February – 3 March 2007).
- Herborth, Benjamin* 2009: Rekonstruktive Forschungslogik, in: Masala, Carlo/Wilhelm, Andreas/Sauer, Frank: *Handbuch der Internationalen Politik*, Wiesbaden.
- Hesse, Mary* 1980: *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*, Bloomington, IN.
- Hollis, Martin* 1995: *Soziales Handeln*, Berlin.
- Hülse, Rainer* 2003: Sprache ist mehr als Argumentation. Zur wirklichkeitskonstituierenden Rolle von Metaphern, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 10: 2, 211-246.
- James, William* 1948 (1896): *The Will to Believe*, in: *Essays in Pragmatism*, New York, NY, 88-109.
- James, William* 1995 (1907): *Pragmatism*, New York, NY.
- Jervis, Robert* 1990: Models and Cases in the Study of International Conflict, in: *Journal of International Affairs* 44: 1, 81-101.

- Jervis, Robert* 1996: Counterfactuals, Causation, and Complexity, in: Tetlock, Philip E./Belkin, Aaron (Hrsg.): Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological and Psychological Perspectives, Princeton, NJ, 309-316.
- Jervis, Robert* 1997: System Effects: Complexity in Political and Social Life, Princeton, NJ.
- Joas, Hans* 1992a: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt a.M.
- Joas, Hans* 1992b: Die Kreativität des Handelns, Frankfurt a.M.
- Joas, Hans/Kilpinen, Erkki* 2006: Creativity and Society, in: Shook, John R./Margolis, Joseph (Hrsg.): A Companion to Pragmatism, Malden, MA, 323-335.
- Kangas, Anni* 2008: Habitual Creativity and Creative Habituality: A Pragmatist Study of Finish Political Imaginary on Russia, in: Rytövuori-Apunen, Helena (Hrsg.): Russia Forever? Towards Pragmatism in Finish/Russian Relations, Helsinki, 280-314.
- Kaplan, Morton* 1966: The New Great Debate: Traditionalism vs. Science in International Relations, in: World Politics 19: 1, 1-20.
- Katzenstein, Peter/Sil, Rudra* 2008: Eclectic Theorizing in the Study and Practice of International Relations, in: Reus-Smit Christian/Snidal, Duncan (Hrsg.): The Oxford Handbook of International Relations, Oxford.
- Khong, Yuen Foong* 1992: Analogies at War: Korea, Munich, Dien Bien Phu, and the Vietnam Decisions of 1965, Princeton, NJ.
- King, Gary/Keohane, Robert O./Verba, Sidney* 1994: Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research, Princeton, NJ.
- Kornprobst, Markus* 2007: Comparing Apples and Oranges? Leading and Misleading Uses of Historical Analogies, in: Journal of International Studies 36: 1, 29-49.
- Koselleck, Reinhard* 2003: Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M.
- Krasner, Stephen D.* 1985: Towards Understanding in International Relations, in: International Studies Quarterly 29: 2, 137-144.
- Kratochwil, Friedrich* 2003: The Monologue of „Science“, in: International Studies Review 5: 1, 124-128.
- Kratochwil, Friedrich* 2006: History, Action and Identity: Revisiting the 'Second' Great Debate and Assessing its Importance for Social Theory, in: European Journal of International Relations 12: 1, 5-29.
- Kratochwil, Friedrich* 2007: Of False Promises and Good Bets: A Plea for a Pragmatic Approach to Theory Building, in: Journal of International Relations and Development 10: 1, 1-15.
- Lakatos, Imre* 1970: Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes, in: Lakatos, Imre/Musgrave, Alan (Hrsg.): Criticism and the Growth of Knowledge, Cambridge, 91-196.
- Laudan, Larry* 1990: Science and Relativism: Some Key Controversies in the Philosophy of Science, Chicago, IL.
- Laudan, Larry* 1996: Beyond Positivism and Relativism: Theory, Method, and Evidence, Boulder, CO.
- Lenk, Hans/Maring, Matthias* 1987: Pragmatische Elemente im Kritischen Rationalismus, in: Stachowiak, Herbert (Hrsg.): Pragmatik. Handbuch pragmatischen Denkens: Der Aufstieg pragmatischen Denkens im 19. & 20. Jahrhundert, Band 2, Hamburg, 257-278.
- Levy, Jack S.* 2002: War and Peace, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 350-368.
- Margolis, Joseph* 2004: Die Neuerfindung des Pragmatismus, Weilerswist.
- Martens, Ekkehard* (Hrsg.) 1975: Pragmatismus. Ausgewählte Texte von Charles Sanders Peirce, William James, Ferdinand Canning Scott Schiller, John Dewey, Stuttgart.
- Mead, George Herbert* 1932: The Philosophy of the Present, LaSalle.
- Mead, George Herbert* 1964 (1938): History and the Experimental Method, in: Mead, George Herbert: The Philosophy of the Act, Chicago, IL, 92-100.
- Mearsheimer, John J.* 2001: The Tragedy of Great Power Politics, New York, NY.
- Menand, Louis* (Hrsg.) 1997a: Pragmatism. A Reader, New York, NY.

- Menand, Louis* 1997b: An Introduction to Pragmatism, in: Menand, Louis: Pragmatism. A Reader, New York: NY, xi-xxxiv.
- Miller, David L.* 1973: George Herbert Mead: Self, Language and the World, Chicago, IL.
- Murphy, John P.* 1990: Pragmatism: From Peirce to Davidson, Boulder, CO.
- Oevermann, Ulrich* 1991: Genetischer Strukturalismus und das sozialwissenschaftliche Problem der Erklärung der Entstehung des Neuen, in: Stefan Müller-Doohm (Hrsg.): Jenseits der Utopie, Frankfurt a.M., 267-336.
- Olson, James M./Roese, Neal J./Deibert, Ronald J.* 1996: Psychological Biases in Counterfactual Thought Experiments, in: Tetlock, Philip E./Belkin, Aaron (Hrsg.): Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological and Psychological Perspectives, Princeton, NJ, 296-300.
- Pape, Helmut* 2002: Der dramatische Reichtum der konkreten Welt. Der Ursprung des Pragmatismus im Denken von Charles S. Peirce und William James, Weilerswist.
- Pape, Robert A.* 2005: Soft Balancing against the United States, in: International Security 30: 1, 7-45.
- Peirce, Charles Sanders* 1972: Collected Papers of Charles Sanders Peirce, Volumes V and VI, Pragmatism and Pragmaticism and Scientific Metaphysics, Cambridge, MA.
- Peirce, Charles Sanders* 1997 (1868): Some Consequences of Four Incapacities, in: Menand, Louis (Hrsg.): Pragmatism: A Reader, New York, 4-6.
- Peirce, Charles Sanders* 1997 (1877): The Fixation of Belief, in: Menand, Louis (Hrsg.): Pragmatism: A Reader, New York, 7-25.
- Peirce, Charles Sanders* 1997 (1878): How to Make our Ideas Clear, in: Menand, Louis (Hrsg.): Pragmatism: A Reader, New York, 26-48.
- Popper, Karl R.* 1987 (1965): Das Elend des Historizismus, Tübingen.
- Popper, Karl R.* 1989 (1934): Logik der Forschung, Tübingen.
- Puchala, Donald J.* 1990: Woe to the Orphans of the Scientific Revolution, in: Journal of International Affairs 44: 1, 59-80.
- Putnam, Hilary* 1995a: Pragmatism: An Open Question, Oxford.
- Putnam, Hilary* 1995b: Pragmatismus und Verifikationismus, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 43: 2, 219-231.
- Putnam, Hilary* 1997: Für eine Erneuerung der Philosophie, Stuttgart.
- Quine, Willard van Orman* 1981: The Pragmatists' Place in Empiricism, in: Mulvaney, Robert J./Zeltner, Philip M. (Hrsg.): Pragmatism: Its Sources and Prospects, Columbia, SC, 21-39.
- Ritsert, Jürgen* 2003: Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften, Münster.
- Rescher, Nicholas* 1995: Pragmatism, in: Honderich, Ted (Hrsg.): Oxford Companion to Philosophy, Oxford, 710-713.
- Review Symposium* 1995: The Qualitative-Quantitative Disputation: Gary King, Robert O. Keohane, and Sidney Verba's Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research, in: American Political Science Review 89: 2, 454-481.
- Roos, Ulrich* 2008: Handlungsregeln deutscher Außenpolitik. Die Entwicklung der grundlegenden Überzeugungen deutscher Außenpolitik nach der Vereinigung (Dissertation, Goethe-Universität Frankfurt a.M.), Frankfurt a.M.
- Rorty, Richard* 1979: Philosophy and the Mirror of Nature, Princeton.
- Rorty, Richard* 1982a: Consequences of Pragmatism: Essays 1972-1980, Minneapolis, MN.
- Rorty, Richard* 1982b: Pragmatism, Relativism, and Irrationalism, in: Rorty, Richard: Consequences of Pragmatism (Essays 1972-1980), Minneapolis, MN, 160-175.
- Rorty, Richard* 1982c: Method, Social Science and Social Hope, in: Rorty, Richard: Consequences of Pragmatism (Essays 1972-1980), Minneapolis, MN, 191-210.
- Rorty, Richard* 1983: Pragmatism Without Method, in: Kurtz, Paul (Hrsg.): Sidney Hook. Philosopher of Democracy and Humanism, Buffalo, NY, 259-273.
- Rorty, Richard* 1989: Contingency, Irony, and Solidarity, Cambridge.

- Rorty, Richard 1991: Objectivity, Relativism and Truth: Philosophical Papers I, Cambridge.
- Rorty, Richard 1993a: Putnam and the Relativist Menace, in: *Journal of Philosophy* 90: 9, 443-461.
- Rorty, Richard 1993b: Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays, Stuttgart.
- Rorty, Richard 1993c: Dekonstruieren und Ausweichen, in: Rorty, Richard: Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays, Stuttgart, 104-146.
- Rorty, Richard 1993 (1987): Physikalismus ohne Reduktionismus, in: Rorty, Richard: Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays, Stuttgart, 48-71.
- Rorty, Richard 1993 (1988): Ist Naturwissenschaft eine natürliche Art, in: Rorty, Richard: Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays, Stuttgart, 13-47.
- Rorty, Richard 1993 (1991): Dekonstruieren und Ausweichen, in: Rorty, Richard: Eine Kultur ohne Zentrum. Vier philosophische Essays, Stuttgart, 104-146.
- Rorty, Richard 1995: Habermas, Derrida, and the Functions of Philosophy, in: *Revue Internationale de Philosophie* 194: 4, 437-459.
- Rorty, Richard 1996a: The Ambiguity of Rationality, in: *Constellations* 3: 1, 73-82.
- Rorty, Richard 1996b: Relativism: Finding and Making, in: Niznik, Jozef/Sanders, John T. (Hrsg.): *Debating the State of Philosophy: Habermas, Rorty and Kolakowsky*, London, 31-48.
- Rorty, Richard 1998: *Truth and Progress: Philosophical Papers*, Cambridge.
- Rorty, Richard 2000: Response to Robert Brandom, in: Rorty, Richard (Hrsg.): *Rorty and his Critics*, Oxford, 183-190.
- Ruggie, John G. 1993: Territoriality and Beyond: Problematizing Modernity in International Relations, in: *International Organization* 47: 1, 139-174.
- Ruggie, John G./Katzenstein Peter J./Keohane, Robert O./Schmitter, Philippe C. 2005: Transformations in World Politics: The Intellectual Contributions of Ernst B. Haas, in: *Annual Review of Political Science* 8: 1, 271-296.
- Sandbothe, Mike 2000: Einleitung, in: Sandbothe, Mike (Hrsg.): *Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie*, Weilerswist, 7-28.
- Schroeder, Paul W. 1997: History and International Relations Theory: Not Use or Abuse, but Fit or Misfit, in: *International Security* 22: 1, 64-74.
- Schroeder, Paul W. 2003: Why Realism Does not Work Well for International History, in: Vasquez, John A./Elman, Colin (Hrsg.): *Realism and the Balance of Power: A New Debate*, Upper Saddle River, NJ, 114-126.
- Schubert, Klaus 2003: *Innovation und Ordnung. Grundlagen einer pragmatistischen Theorie der Politik*, Münster.
- Shapiro, Ian 2005: *The Flight from Reality in the Human Sciences*, Princeton, NJ.
- Shook, John R./Margolis, Joseph (Hrsg.) 2006: *A Companion to Pragmatism*, Malden, MA.
- Sil, Rudra 2004: Problems Chasing Methods or Methods Chasing Problems? Research Communities, Constrained Pluralism, and the Role of Eclecticism, in: Shapiro, Ian/Smith, Rogers/Masoud, Tarek (Hrsg.): *Problems and Methods in the Study of Politics*, Cambridge, 307-331.
- Smith, Steve 1996: Positivism and Beyond, in: Smith, Steve/Booth, Ken/Zalewski Marysia (Hrsg.): *International Theory: Positivism and Beyond*, Cambridge, 11-44.
- Stinchcombe, Arthur L. 1968: *Constructing Social Theories*, New York, NY.
- Stinchcombe, Arthur L. 1978: *Theoretical Methods in Social History*, New York, NY.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet M. 1998: *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*, 2. Auflage, Thousand Oaks, CA.
- Symposium 2005: Symposium on Ian Shapiro's „The Flight from Reality in the Human Sciences“, in: *Qualitative Methods. Newsletter of the American Political Science Association Organized Section on Qualitative Methods* 3: 2, 5-18.
- Tetlock, Philip E./Belkin, Aaron 1996: Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological and Psychological Perspectives, in: Tetlock, Philip E./Belkin, Aaron (Hrsg.): *Coun-*

- terfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological and Psychological Perspectives, Princeton, NJ, 1-38.
- Turner, Mark* 1996: Conceptual Blending and Counterfactual Argument in the Social and Behavioral Sciences, in: Tetlock, Philip E./Belkin, Aaron (Hrsg.): Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological and Psychological Perspectives, Princeton, NJ, 291-295.
- Wæver, Ole* 2002: Security: A Conceptual History for International Relations (Paper presented at the annual meeting of the International Studies Association, New Orleans, 24-27.3.2002), New Orleans, LA.
- Wæver, Ole* 2003a: Securitisation: Taking Stock of a Research Programme in Security Studies, unv. Ms.
- Wæver, Ole* 2003b: The Structure of the IR Discipline: A Proto-Comparative Analysis (Paper presented at the Annual Convention of the International Studies Association, February 2003).
- Wæver, Ole* 2003c: Discursive Approaches, in: Wiener, Antje/Diez, Thomas (Hrsg.): European Integration Theory, Oxford, 197-216.
- Waltz, Kenneth N.* 1959: Man, the State, and War, New York, NY.
- Waltz, Kenneth N.* 1979: Theory of International Politics, Reading.
- Waltz, Kenneth N.* 2000: Structural Realism after the Cold War, in: International Security 25: 1, 5–41.
- Waltz, Kenneth N.* 2003: Foreword: Thoughts about Assaying Theories, in: Elman, Colin/Elman, Miriam Fendius (Hrsg.): Progress in International Relations Theory: Appraising the Field, Cambridge, MA, vii-xii.
- Weber, Max* 1992 (1919): Wissenschaft als Beruf, Tübingen.
- Wendt, Alexander* 1999: Social Theory of International Politics, Cambridge.
- Westbrook, Robert B.* 1991: John Dewey and American Democracy, Ithaca, NY.
- West, Cornel* 1989: The American Evasion of Philosophy: A Genealogy of Pragmatism, Madison, WI.
- Wight, Colin* 2006: Agents, Structures and International Relations: Politics as Ontology, Cambridge.
- Wittgenstein, Ludwig* 1984 (1969): Über Gewißheit, Frankfurt a.M.